

„Teltower Kreisblatt“ erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich RM. 1,55 einchl. 25 Rpf. Postenlohn; durch die Post monatlich RM. 1,60 (einchl. 21 Rpf. Postgebühren) zuzüglich 30 Rpf. Beleggeld. — Bestellungen bei den Postämtern, Verteilern und unseren Nebenstellen im Kreise.



Anzeigen lt. Preisliste 20. Verlag und Schriftleitung: Berlin W 35, Alhulstraße 87. — Fernruf: 22 03 71. Abhängen: Postfachkonto Berlin Nr. 210 10. — Konten: Girokonto Nr. 2887 bei der Sparkasse des Kreises Teltow - G., Berlin W 35. — Gerichts- und unseren Nebenstellen im Kreise.

Teltower Kreisblatt

Tageszeitung für den Kreis Teltow * Amtliches Verkündungsblatt der Kreisverwaltung Teltow

Brutal wüten Gracynstis Mordbanditen Die bewaffneten polnischen Aufständischen vollbringen furchtbare Untaten

Die polnischen Aufständischen-Horden des Gracynstis in Kattowitz, die schwer bewaffnet sind, üben in Ostoberschlesien ein Schreckensregiment aus. Volksdeutsche werden grauam mißhandelt, sind vogelfrei. Die Berichte der über die grüne Grenze geschickten Volksdeutschen klagen die polnische Terrorherrschaft aufs furchtbarste an. Dieses polnische Scharregime ist eine Schande Europas.

Polen morden fünf Monate alten Säugling

Der Vater im Gefängnis totgeprügelt, die Mutter gefangen gesetzt

Kattowitz, 20. August.

Wie erst jetzt bekannt wird, ist das fünf Monate alte Kind des Volksdeutschen Paul Kaletka aus Scharlau am Donnerstag den schweren Mißhandlungen erlegen, die entmenschte polnische Horden diesem unschuldigen Geschöpf zufügten. Während die Eltern im Gefängnis schmachteten, war bekanntlich polnischer Mob in die Wohnung des Volksdeutschen Kaletka eingedrungen, schlug dort alles kurz und klein und vergriff sich schließlich in seiner Wut auf den fünf Monate alten Lächelnden Kleinkind. Das Kind wurde von der Verbrecherbande aus dem Kinderwagen gerissen, zuerst gegen die Wand geschlagen und dann zum Fenster hinausgeworfen. Es starb am gleichen Tage wie sein Vater, der bekanntlich im Gefängnis buchstäblich zu Tode geprügelt worden ist.

Das ist das Schicksal einer volksdeutschen Familie in Ostoberschlesien: die Mutter im Gefängnis, das Kind in vielfacher Weise getötet und der Vater im Gefängnis zu Tode gemartert.

Grauenhaftes Martyrium der verhafteten Deutschen

In den Kreis- und Industriestädten sieht man immer wieder Transporte von verhafteten Deutschen, die wie geordnete Verbrecher aneinander gefesselt unter außerordentlich starker polizeilicher Bewachung durch die Straßen geerrt werden. In den Gefängnissen bietet sich ein Bild des Grauens. Die Tiere sind die verhafteten Deutschen in den engen Zellen, die vor Schmutz und Ungeheuer stinken, eingepfercht und können sich kaum rühren. Das Essen besteht lediglich in einer dünnen Wasseruppe. Da die Bräuen in den Zellen nicht ausreichen, lösen sich die gefangenen Deutschen — soweit sie nicht verbrütet werden — beim Schlafen ab. Die verbrühten Deutschen werden nicht nur mit Faustschlägen, Fußtritten und Gummimnüppeln traktiert, sondern sogar mit zusammengedrückten nassen Sandtuchern und ihren eisernen Ketten geschlagen. Sie müssen nachsprechen, was ihnen die graufamen Gefängniswärter und Polizisten vorlesen und in Sprechschreien auf dem Gefängnishof Schmähe auf Deutschland und den Führer ausbringen. Wer sich nicht fügt, wird auf das Schlimmste mißhandelt, geschlagen und auf Drahtgestelle geworfen, deren Spitzen den armen Opfern ins Fleisch dringen. Diese Methoden sollen die Deutschen gefügig machen und aus ihnen das herauspressen, was der Staatsanwalt für seine „Anlage“ benötigt.

Aufständischenverband wütet in Lipine

Kattowitz, 20. August.

Die Aufhebung des polnischen Aufständischenverbandes in Ostoberschlesien gegen die deutsche Volksgruppe trägt weiter ihre Früchte. In Lipine (Landkreis Kattowitz) konnten die aufgewiegelen Aufständischenhorden das allgemeine Signal zum Losschlagen gegen die gemeine Polen zum Losschlagen gegen die verbrühten Deutschen nicht mehr abwarten, sondern gingen selbständig vor. In der Nacht zum Sonnabend wurden die vorher mit Selbst-

aufschreien und Totenküssen gekennzeichneten deutschen Häuser und Wohnungen heimgesucht. Bewaffnete Horden stürmten die deutschen

Wohnungen und vernichteten alles, was ihnen unter die Hände kam. Hunderte von Fensterscheiben und Fensterrahmen wurden zertrümmert und die Wohnungseinrichtungen vernichtet. Die verängstigten Deutschen waren geflüchtet und hielten sich in den Wäldern versteckt. Es konnte noch nicht festgestellt werden, wieviel von ihnen dort in die Hände der polnischen Horden gefallen sind.

Warschauer Presse immer finstlicher

„ABC“-Helden „erobern“ 1000 Kilometer Seegrenze

Warschau, 20. August.

Angeichts der Tatsache, daß der barbarische Terror der polnischen amikanischen Stellen und des polnischen Gefinbels gegen alle Minderheiten von England offiziell gebilligt wird, indem es dazu nur zu sagen hat, daß es „Polens Ruhe und Disziplin bewundert“, verweigert sich die Warschauer Presse zu immer tollerem Unverschämtheiten.

So spricht „Gazeta Polska“ von dem Gedanken einer „polnischen Seeburg“. Sie behauptet darin, daß Polen auf die Freiheiten anderer Völker verleihe. Polen, so überschlägt sich der Schreiberling, sei die „Vanguardie im Kampfe aller Völker, deren Freiheit bedroht ist“.

Die Zeitung „ABC“ bemüht sich wieder einmal, die polnische Grenze nach Westen zu verlegen. Da sie dabei keine aktuellen Tatsachen anführen kann, bubdelt sie „Bolslaw den Tapferen“ aus seinem jahrhundertalten Grab. Damals habe die Seegrenze Polens 1000 Kilometer betragen. Dann kommt es aber noch besser. „ABC“ schreibt weiter: „In weißen Händen befindet sich der überwiegende Teil mit Städten, die polnische Namen (!!) tragen wie Sietlin, Kolberg, Breslau und hundert andere.“ Angeichts von so viel „Mut“, können wir nur sagen, daß es Zeit wird, daß die „ABC“-Helden diese „unerlösten Gebiete Polens“ mit ihrem „Drang nach dem Westen“ tatkräftiger beglücken. Sie werden darin an dem „Polentum“ dieser Städte ihre wahre Freude erleben.

„Engländer und Franzosen werden von ihrer Presse betrogen“

Amsterdam, 20. August.

Die niederländische Presse beschäftigt sich wieder eingehend mit der Danziger Frage. Das nationale „Dagblad“ schreibt, ebenso wie im vorigen Jahre, als die tschechische Frage im Mittelpunkt des Interesses gestanden habe, werden heute die Völker der westlichen Demokratien durch ihre Presse bewußt falsch unterrichtet und betrogen. Die Engländer und Franzosen hätten keine Ahnung von den wahren Vorgängen in Polen und von den Zusammenhängen der Danziger Frage. „Telegraaf“ stellt fest, daß die Versailles Konvention des Staates Danzig geradezu gemacht zu sein schien, um in der Zukunft schwere Konflikte hervorzurufen.

Polnischer Reinfall

Sohsenstein, 20. August.

In Usdau, einem überwiegend deutschen Ort in dem durch Versailles von Ostpreußen losgerissenen Grenzstreifen, veranstalteten die Polen am Sonntag unter der Devise „Entsefst mit blanken Waffen“ eine Kundgebung, die in großsprecherischer Weise als „Gegenkundgebung“ gegen die deutsche Tannenbergsfeier proklamiert worden war. Trotz der gewaltigen Klänge, die für diese Kundgebung in der polnischen Presse gemacht worden war, trotz der Ankündigung zahlreicher Sonderzüge und dem Hinweis auf „sensationale Vorführungen“ der polnischen Wehrmacht nahm die Kundgebung, die von der nahen Grenze

Mißglücktes englisches Lügenmanöver

Berlin, 21. August.

Englische Blätter melden, daß der Führer auf dem Oberberg den italienischen Vorkämpfer Mitoico empfangen habe, der ihm eine negative Antwort des Duce, die Salzburger Besprechungen betreffend, überbracht hätte. Dazu wird amtlich mitgeteilt, daß diese Nachricht vollkommen frei erfunden ist und jeder Grundlage entbehrt.

aus beobachtet werden könnte, einen geradezu flagranten Verlauf.

Offenbar hat die fortgesetzte Kriegshetze der polnischen Presse die Nerven der Bevölkerung derartig zermürbt, daß sie sich in ihrer Mehrheit von der Teilnahme an solchen Sekundungebungen an der deutschen Grenze bereits fernhalten beginnt. So mußte die Kundgebung im wesentlichen aus dem Grenzgebiet selbst besetzt werden, und da es in diesem ehemals deutschen Bezirk nur wenige Polen gibt, so kamen höchstens 3—4000 Personen auf den „Festplatz“. In derselben Stärke war die polnische Wehrmacht vertreten, deren Vorführungen in der Saupfasse aus Heiterkafaden mit der blanken Waffe (!!) bestanden. Ob dabei Panzerwagen attackiert wurden oder Betonbunker, konnte nicht erkannt werden.

Mehnlück erging es den Polen mit ihrem Marsch an die Oder. Es war eine lägliche Agitationsfahrt.

Deutsches Handels- und Kreditabkommen mit der UdSSR.

Berlin, 20. August.

Die seit längerer Zeit zwischen Deutschland und der UdSSR über eine Verbreiterung des beiderseitigen Warenverkehrs geführten Verhandlungen wurden am 19. August 1939 erfolgreich abgeschlossen. Das Ergebnis der Verhandlungen ist ein Handels- und Kreditabkommen, das auf deutscher Seite von dem Vortragenden Legationsrat im Auswärtigen Amt, Dr. R. Schnurre, auf sowjetischer Seite von dem Stellvertreter des Leiter der Handelsvertretung der UdSSR in Deutschland, E. Wabarin, unterzeichnet wurde.

Das Abkommen sieht einen Warenkredit von 200 Millionen RM. vor, den Deutschland der UdSSR gewährt und der für den Bezug deutscher Waren zur Verfügung steht. Das Abkommen legt ferner fest, daß die UdSSR innerhalb der nächsten zwei Jahre sowjetische Waren an Deutschland im Werte von 180 Millionen RM. liefert.

Der neue Vertrag mit der Sowjetunion verfolgt die Absicht, den deutsch-russischen Güterausgleich, der in den letzten Jahren sich verringert hat, wieder zu heben. Das neue Abkommen trägt der Handelspolitik Rechnung, daß Länder, die sich wirtschaftlich gut ergänzen, auch wirtschaftlich zusammenarbeiten.

Bevorstehender Albanien-Besuch des Duce

Rom, 19. August.

Der italienische Außenminister Ciano hat, wie „Lavoro Pasqua“ aus Tirana erfährt, der albanischen Bevölkerung den bevorstehenden Besuch des Duce angekündigt.



Vor den polnischen Unterdrückten geflüchtet

Die Not des von den polnischen Unterdrückten, gepeinigten deutschen Volks in Polen wächst von Tag zu Tag. Die Bevölkerung flüchtet vor der Schreckensherrschaft über die Grenze. Unser Bild zeigt deutsche Flüchtlinge aus Polen mit ihrer geringen Habe nach ihrer Wirtumft im Reich. (Scherl-Bilderbüro-W.)

Kreisturn- und Sportfest des Kreises Südmark

Dem 1. Kreisturnfest des Kreises Südmark im NSRL, das am vergangenen Sonnabend und Sonntag in Jüterbog zur Durchführung kam, war ein in allen Teilen voller Erfolg beschieden. Bereits am Sonnabend mittag trat die Kreisturngemeinschaft mit den drei besten Vereinen an, um an den Ehrenmalen der Stadt für die Gefallenen Kränze niederzulegen. Schon am frühen Nachmittag traf ein großer Teil der Wettkämpfer im Festort ein, dem Straßenbild so ein festliches Gepräge gebend. Von allen Häusern wehten die Fahnen des Reiches und grüßten so die zahlreichen Gäste des NS-Reichsbundes für Leibesübungen.

Nach einer Lagung der technischen Leitung begannen dann um 18 Uhr die Wettkämpfe auf dem Sport-Wesfeld-Platz und hier entspann sich manch harter Kampf um die wundervollen Ehrenpreise, die die Vertreter von Partei und Stadt zur Verfügung gestellt hatten. So sah man vor allem handgeübte Teller mit dem Wappen der Kreisstadt Jüterbog, Ehrengaben des Kreisleiters und Landrates. Aber auch der Landrat des Kreises Zeltow Dr. Jähren hatte es sich nicht nehmen lassen, seine Verbundenheit mit den Turnern und Sportlern durch einen schönen Ehrenpreis zu bekunden. Herrliches Sonnenwetter gab ein Hebriges, um der Veranstaltung einen würdigen Aufakt zu geben.

Fußball: Auswahlmannschaft A—Auswahlmannschaft B 2:3 (0:1).
A-Mannschaft: Böhm (E. Lohse, Lindenwalde); Schulze (W. Lindenwalde), Feiler (Königs Wusterhausen); Donath (W. Lindenwalde), Hartmann, Wirth (Fortuna Jüterbog); Müller (Victoria Jüterbog), Zierberg (Trebbin), Rinke (1. Lindenwalde), Sillner (Fortuna Jüterbog), Reinrich (Siep, Lindenwalde).

B-Mannschaft: Palm (Miersdorf); Schabe (Miersdorf), Walsleben (Niederlehme); Kluge (Miersdorf), Schwinede (Schenkenhorst), Wozjak (Niederlehme); Stole (Niederlehme), Wille (Miersdorf), Malasch (Königs Wusterhausen), Bernad (Miersdorf), Behold (Schenkenhorst).
Schiedsrichter: Schmidt (W. Lindenwalde).

Die Auswahl A der Südmark, die gleichzeitig mit der Auswahlmannschaft des Kreises Südmark sein sollte, die am kommenden Sonntag den Kreis in Lindenwalde im Endspiel um den Breitensportpreis gegen den Kreis Havelland vertritt, mußte in letzter Minute infolge Abzuges mehrerer Spieler wesentlich geändert werden. Dies wirkte sich sehr nachteilig auf die Gesamtleistung aus, vor allem wollte es anfangs gar nicht klappen. Später wurde dann das Zusammenwirken schließlich besser. Ueberhaupt feierte sich im Verlauf des Spieles die Leistung. Die lange Spielpause bedingte scheinbar eine längere Umkehrzeit.

Das Spiel war in seiner hervorragenden Sportlichkeit eine Werbung der Art im schönsten Sinne des Wortes. Der überragende Spieler der A-Mannschaft war der Mittelfeldler Hartmann und der der B-Mannschaft der technisch blühende Halbfeldler Wille, der wertvolle Aufbaumann spielte. Etwas schwächer als erwartet war die Hintermannschaft von A, dessen Torwart Böhm infolge einer Knieverletzung nicht recht zur Geltung kam.

Nach recht sommerlichem Fußball in den ersten 25 Minuten ging die A-Mannschaft durch Sillner in Führung. Bei diesem 1:0 blieb es bei ausgeglichener Feldspiel, das keine besonderen Höhepunkte aufzuweisen hatte. Nach der Pause wurde der Wechselspieler der A-Mannschaft des Wüstens Königs Wusterhausen wurde nun schließlich besser. Stole ist auch der den Ausschlag erzielt. Nach dem die Breitensportmannschaft das verlorene Tempo mitfassen und die abermalige Führung durch Reinrich herauszuholen. Wille bringt durch einen schönen 20-Meter-Schuß seine Mannschaft erneut heran und schließlich ist es Malasch vergönnt, durch ein inhaltbares drittes Tor seiner Mannschaft den Sieg sicherzustellen. Schiedsrichter Schmidt wurde sein Amt von allen Spielern sehr feilsch gemacht.

Eine Feiernrunde vereinte dann am Abend auf dem Klosterhof im Landratsamt alle Teilnehmer. In dankenswerter Weise hatte sich die Kapelle des Artillerie-Regiments zur Verfügung gestellt. Nach dem Bargo von G. F. Händel nahm der Kreisleiter und Landrat, Hg. Sir, die Weihe der NSRL-Fahnen vor.

Mit dem großen Waden durch den Kreispieltagsauszug wurde der Sonntag eingeleitet. Morgens lag noch über dem „Blauen See“, als sich die Schwimmer dort zum friedlichen Wettkampf trafen. Langsam gerann der Nebel und die Sonne zeigte sich in ihrer ganzen Pracht. Prädigti liegt die Badenanstalt, umfäumt von hohen Bäumen. Leider war eine portulige Anlage noch nicht geschaffen, trotzdem gab es in allen Wettbewerben spannende Kämpfe. Auf dem Nebenplatz trafen sich die Turner und Leichtathleten, um die am Sonnabend begonnenen Wettkämpfe zu Ende zu führen. Hermann Schulz vom NSRL, Boelcke Jüterbog wurde Zwölfkampfster und gewann einen herrlichen Ehrenpreis. Im Dreikampf war es Zwickler vergönnt, sich als Sieger einzutragen.

Auf dem Marktplatz trafen sich inwieweit die Radfahrer, um die Kräfte in einem 85-Kilometer-Strabenrennen zu messen. Papendorf-Lindenwalde blieb schließlich über die lange Strecke Sieger.

Das Sandballspiel zwischen Wehrmacht und Luftwaffe konnte nach interessanten Spielverlauf die Wehrmacht mit 9:6 Toren gewinnen.

Zu einem Höhepunkt geklaffte sich der Festzug, der den Nachmittag einleitete.

Der schöne Dreiklang dieses Festes der Leibesübungen kam hierbei im Gleichschritt der marschierenden Männer und Frauen besonders markant und fühlbar zum Ausdruck. Sportler und Sportlerinnen in der bunten Kleidung ihrer Vereinsfarben und doch wohlgeordnet in Gruppen, die Männer der Partei mit dem Teilnehmern am Paradezug des Friedens in den braunen Uniformen und die jungen Soldaten der Wehrmacht, sie alle marschierten Seite an Seite, um auf dem Marktplatz in einem Vorbeimarsch vor dem Kreisführer r. Schifora, dem Landrat und Kreisleiter Hg. Sir, Kreisleiter Borgschulze-Meines und dem Generalkommandant Jahn die enge Verbundenheit des NSRL der Partei und der Wehrmacht im Streben nach der körperlichen Erkräftigung des deutschen Menschen zu dokumentieren. Begleitet wurde von den Straßen führenden Einwohnern das herrliche Trompetorchester des Artillerie-Regiments begrüßt. Aber auch die vielen anderen Musikzüge, so der vom Geschwader Nützlingen, der Kreispieltagsmusik, die Schützenkapelle, erfreuten die Zuschauer mit ihrer Marschmusik.

Am Festzug selbst waren alle Sportparthen der Südmark mit ihren Fahnen und Bannern vertreten. Sie alle marschierten durch die Schaustellungen gesäumten Straßen der alten Stadt Jüterbog für die starke Idee der deutschen Leibesübungen. Auf dem Sport-Wesfeld-Platz endete der große Festzug, wo Kreisführer Schifora die Teilnehmer grüßte. Anschließend nahm der Gangführer der NSRL, Hg. von Boddieski, der die Gräbe des Gauleiters übermittelte, die Teilnahme vor. Leise erkante das Lied von guten Kameraden. Die nun folgenden Darbietungen gaben den Zuschauern vor Zuschauern nochmals einen Einblick in das Wollen und Wirken des NSRL für den großen Gedanken der deutschen Leibesübungen. Besonderen Beifall fanden die rhythmisch technisch glänzenden dargebotenen Reueübungen der Frauen und der abschließende Fahnenzug, der ein farbenfrohes Bild auf dem festlichen Platz des Festplatzes hinausüber. Hoch am Himmel zeigten die Flieger der deutschen Luftwaffe ihr großes Können. Mit der vom Kreisführer Schifora vorgenommenen feierlichen Siegerehrung, zu der alle Mitiven mit den Fahnen vor der Ehrentribüne aufmarschierten, kam dieses wohlgeungene erste Kreisturnfest der Südmark harmonisch und würdig zu Ende.

Turnen

Zwölfkampf, 1. Schwierigkeitsstufe

1. Hermann Schulz, NSB, Boelcke 218, 2. Hans Mänger, NSB, Boelcke 210, 3. Erwin Krüger, NSB, Boelcke 202, 4. Alfred Schulze, Mto, Schentenhorst 194, 5. Herbert Jachert, Mto, Niederlehme 184 Punkte.

Zwölfkampf, 2. Schwierigkeitsstufe

1. Rudolf Sommeren, NSB, Boelcke 201, 2. Rudolf Haaf, NSB, Teupitz 193, 3. Benno Seine, To, Frisch auf, Großjütchen 190, 4. Franz Neefe, To, Jüterbog 188, 5. Frisch Baugarten, To, Jüterbog 184, 6. Frisch Wint, To, Jüterbog 174, 7. Oskar Gutzke, Mto, Niederlehme 172, 8. Henri Müller, Mto, SB, Jändendorf 166, 9. Walter Müller, Mto, Beestow 161 Punkte.

Reinmampf Männer (E. Ländlesee Vereine)

1. Willi Sinke, EC, Mellensee 157, 2. Georg Moritz, To, Großjütchen 135, 3. Erwald Jendie, NSB, Schentenhorst 132, 4. Willi Günther, NSB, Schentenhorst 127, 5. Hellmut Jendie, To, Jahn, Munsdorf 126, 6. Joseph Schmidt, To, Teupitz 120, 5 Punkte.

Reinmampf, Jahrgang 1900—1906

1. Alfred Wiegand, To, Jüterbog 161, 2. Erich Samme, NSB, Lindenwalde 149, 3. Frisch Salwa, To, Jüterbog 146, 4. Willi Lindemann, NSB, Schulzendorf, und Emil Lehmann, Mto, Niederlehme 133, 5. Arnold Schildeisen, To, Stölpe 130, 6. Albert Jander, NSB, Teupitz 128, 5 Punkte.

Siebenkampf, Jahrgang 1899—1895

1. Erich Domjat, Mto, Niederlehme 120, 2. Kurt Burmeister, NSB, Zossen 114, 3. Karl Hagen, Mto, Kloster Zinna 104, 4. Hermann Kuhlbrodt, Mto, Kloster Zinna 98, 5. Frisch Fiolta, Mto, Ragow 96, 5 Punkte.

Siebenkampf, Jahrgang 1894 und älter

1. Otto Rübiger, To, Jüterbog 133, 2. Willi Seifert, NSB, Lindenwalde 128, 3. Max Wendorf, To, Jüterbog 110, 4. Frisch Schrenbt, Mto, Kloster Zinna 106, 5. Max Kluge, NSB, Lindenwalde 108, 6. Gustav Gohl, To, Baruth 101, 7. Erich Schüller, NSB, Lindenwalde 96, 8. Otto Henschel, To, Baruth 95, 9. Richard Zoberber, Mto, Altes Lager Jüterbog 94, 10. Otto Heilmann, NSB, Schulzendorf 93, 5 Punkte.

Zwölfkampf Jugend, Jahrgang 1921/1922

1. Walter Reister, Thft, Dahme 181, 2. Hans Krüger, Mto, Altes Lager Jüterbog 176, 3. Walter Junge, NSB, Lindenwalde 162, 4. Ernst Krüger, NSB, Schulzendorf 160 Punkte.

Zehnkampf Jugend, Jahrgang 1923/1924

1. Gerhard Voigtländer, Mto, Königs Wusterhausen 154, 2. Herbert Föhls, Mto, Wündorf 152, 3. Walter Ruff, Mto, Wündorf 134, 4. Heinz Laut, Mto, Königs Wusterhausen 131, 5. Frisch Hanisch, NSB, Schulzendorf 127, 6. Otto Lehmann, To, Munsdorf 126, 7. Richard Wolter, To, Munsdorf 125, 8. Horst Schütte, Mto, Königs Wusterhausen 122, 5 Punkte.

Fünfkampf Frauen, Jahrgang 1915—1923

1. Waltraut Baumann, Mto, Königs Wusterhausen 86, 2. Jemgard Bolte, Wfl, Zentzen 83, 3. Ilse Mann, Mto, Königs Wusterhausen, und Marg. Schlichter, NSB, Lindenwalde 83, 4. Silbe Jordan, To, Jüterbog 80, 5. Marg. Prieß, Thft, Dahme 79, 6. Elli Scholz und Gertrud Schulze, To, Jüterbog 77, 7. Käthe Dehne, Thft, Dahme, Elli Lehmann, Mto, Wündorf, und Brigitte Köppe, Wfl, Zentzen 76, 8. Silbe Graf, To, Jüterbog, Ertride Geißler, To, Jüterbog, und Hildegard Speckert, Thft, Dahme 75, 9. Käthe Schulze, NSB, Schulzendorf 73, 10. Anni Zwickler, Wfl, Zentzen, und Martha Heinrich, To, Jüterbog 72, 11. Ilse Roh, Thft, Dahme 71, 12. Emmi Lebeder, To, Jüterbog, Heleste Sibe, To, Jüterbog, und Hilse Köppe, Wfl, Zentzen 71, 13. Gertrud Reite, To, Jüterbog 68, 5 Punkte.

Fünfkampf Frauen, Jahrgang 1914 und älter

1. Elli Brandis, To, Jüterbog 91, 2. Marie Schmidt, Thft, Dahme 84, 3. Hanna Arnold, Wfl, Zentzen 77, 4. Elli Weinst, To,

Jüterbog 74, 5. Lotte Killa, To, Jüterbog 71 Punkte.

Gymnastischer Dreikampf für Frauen

1. Frieda Köhle, Mto, Königs Wusterhausen 54 Punkte.

Vereinsmannschaftskämpfe der Turnerinnen
1. Mto, Königs Wusterhausen 89, 2. Mto, Schwanhaff, Wülden 79, 3. Mto, Schwanhaff, Wülden II 78, 4. Wfl, Zentzen 77, 5 Punkte.

Schießen

Beim Schießen, Wehrmangewehr Freihand, errangen Erwin König, Königs Wusterhausen, mit 122 Ringen und Erich Sartmann, Zeltow, mit 116 Ringen sowie Max Mierz, Zeltow, mit 116 Ringen den 3., 4. und 5. Preis.

Beim Kleinkaliber — Einzellager — errang den 1. Preis Otto Bauer, Sperenberg, mit 105 Ringen und den 2. Preis Willi Klär, Fernseedorf, mit 102 Ringen.

Im Dreikampf (offen für Mitglieder in Orten unter 2000 Einwohnern) errangen Erwin Beder, W. Gut-Heil Friesen, Baruth, mit 1966,9 Punkten den 1. Preis, Rudolf Brüg, W. Gut-Heil 1900, Klausdorf, mit 1597,2 Punkten den 2. Preis, Albert Leuendorf, W. Deutsche Eiche, Wrensdorf, mit 1553,7 Punkten den 3. Preis.

Beim Staffellauf, 4 x 100 Meter, 53. Kl. 1., holten sich: Wfl, Lindenwalde mit 48 Sek. den 1. Preis, To, Jüterbog mit 48,4 Sek. den 2. Preis, Zossen mit 48,9 Sek. den 3. Preis und Wündorf mit 49 Sek. den 4. Preis.

Beim Radfahren, Straßenrennen über 85 Kilometer, Gruppe C, errang Frisch Papendorf: NSB, Lindenwalde, den 1. Preis, Heinz Reiser, EC, Mittenwalde, den 2. Preis, Heinz Leisinger, NSB, Lindenwalde, den 3. Preis und Frisch Zeige, EC, Mittenwalde, den 4. Preis. Beim Straßenrennen über 42 Kilometer, Jugendjahrgang 1925—1923, war Kurt Helmert, EC, Mittenwalde, erster, Jugend 1921—1923, Werner Scherz, EC, Mittenwalde, erster.

Kleinmagnow an der Spitze

Strukturwandel im Spiegel Zeltowischer Einwohnerziffern

Schon die Vorkriegszeit hatte manches ehemalige Zeltowdorf an damaligen Stadttrände Berlins zur großstädtlichen Vorortgemeinde gewandelt. Weitere erhebliche Strukturumformung erfuhr der Kreis Zeltow jedoch — nach Abschluß des großen Weltkrieges — als die Menschen der Reichshauptstadt licht- und sonnenhungrig aus den dampfen Mauern hinausströmten zu einem Städtchen eigenen Bodens — und überall Siedlungen erruhten, deren Lage sich keineswegs allein mehr auf die nördlichen Grenzgebiete beschränkte. Einbringlich beweist ein Bild auf die Entwicklung der Bevölkerungsziffern diese Erscheinung; denn in diesen Zahlen prägt sich der mannigfaltig und veränderte Charakter einer Gemeinde aus. Besonders deutlich zeigt darin Kleinmagnow seinen Wandel vom Dorf zur Gartenstadt. Betrag die Einwohnerziffer nach Kriegsende noch 448, so hatte sie sich 1925 mit 900 schon mehr als verdoppelt, während das vorläufige Ergebnis der letzten Zählung 12 455 lautet. Etwas weniger lebhaft — wenigleich vielfach ebenfalls recht erheblich — war die Ziffernaffigkeit bei den anderen Zeltowischen Siedlerorten. So heißen die entsprechenden Zahlen bei Schulzendorf 502, 647, 7568; bei Stahnsdorf 1313, 1467, 6687; bei Eichwalde 2508, 3124, 6293; bei Wülden (bisher Reimelle bekanntlich Hohenlehmewar) 3361, 4299, 5585; bei Planfenfelde 719, 615, 6270; bei Miersdorf 543, 707, 4221; bei Zeuthen 1621, 2006, 4105; bei Rangsdorf 374, 317, 4071; bei Wülden 1164, 1310, 3208; bei Sperenberg 1543, 1430, 3122; bei Großbeeren 2088, 1566, 2905; bei Zeelen 536, 937, 2835; bei Mahlow 971, 1294, 2577; bei Rehagen 1021, 771, 2389; bei Glatow 626, 775, 2071 und bei Senitz 1223, 1323, 2056. Bei Westensee (2876) lauten die feinerziet getrennten Ziffern für Großbeeren 982 und 1266; für Kleinbeeren 486 und

568. Vollkommen neu erwuchs Ludwigsfelde als Großgemeinde (3254).

Die Zausenbergrenze überschritten im genannten Zeitraum Dabendorf, Dahlen, Deutsch-Wusterhausen, GroßFriesen, Großjütchen, Güterfelde, Klausdorf, Mellensee, Rühlendorf, Schentenhorst, Schönefeld, Köpzin, Waltersdorf und Zernsdorf.

Kleinmagnow steht gegenwärtig an der Spitze und hat an Bevölkerungszahl sämtliche Städte des Kreises überflügelt. Von diesen hat Zeltow die stärkste Entwicklung genommen — 4392, 5413, 12 054. Königs Wusterhausen liegt von 4902 auf 5272 und 6616, Zossen von 4729 auf 4012 und 6153.

Verringert hat sich die Ziffer in Wüdensfelde (von 139 auf 124), Schintenorf (von 304 auf 297), Niedersdorf (von 627 auf 568), Fühlhorst (von 143 auf 137), Friedorf (von 233 auf 229), Walsdorf (von 255 auf 254), Gallun (von 371 auf 366), Glienic (von 865 auf 848), Gröben (von 258 auf 254), Großbeeren (von 281 auf 229), Großjütchen (von 229 auf 183), Jähnsdorf (von 260 auf 236), Kerzendorf (von 360 auf 314), Kleinbeeren (von 569 auf 521), Kleinfinitz (von 176 auf 132), KleinSchulzendorf (von 351 auf 341), Rießow (von 321 auf 268), Sömmersdorf — feinerziet mit Ludwigsfelde — (von 711 auf 338), Lüdersdorf (von 493 auf 473), Wülfenagen (von 426 auf 371), Munsdorf (von 353 auf 349), Osdorf (von 694 auf 542), Ragow (von 660 auf 619), Schentenhorst (von 1196 auf 1008), Schöneide (von 867 auf 864), Schöneide (von 307 auf 288), Schönow (von 286 auf 285), Seelow (von 516 auf 483), Siechen (von 367 auf 366), Staafow (von 270 auf 268), Wülfen-Wülfen (von 254 auf 215) und Wülfen (von 320 auf 307).

Die übrigen Gemeinden erfuhrten jeweils einen mehr oder minder großen Zuwachs — im allgemeinen jedoch geringeren Umfangs.

Aus dem Kreise Zeltow

Erzeugerpreise für Speisefrüchtartoffeln im Kreise Zeltow

Für Speisefrüchtartoffeln werden in der Zeit vom 21. August bis 26. August 1939 folgende Erzeugerpreise je 50 Kilogramm netto ausschließlich Verpackung freitfrei Empfangsstation festgesetzt:

weiße, rote, blaue Sorten 2,75 RM.
runde und lange gelbe Sorten 3,25 RM.

Diese Anordnung tritt am 21. August 1939 in Kraft.

Zeltow und Umgebung

Schentenhorst. Hohes Alter. Am 21. August vollendet der hier wohnhafte Vg. Ferdinand Zinna sein 85. Lebensjahr. Inwieweit dieses Tages erhielt der Jubilar vom Landrat ein herzlich gehaltenes Glückwunschkärtchen.

Trebbin und Umgebung

Trebbin. Ein interessantes Sportereignis wird sich am nächsten Sonntag hier vollziehen. Die Uigaresse des Berliner Meisters Blau-Weiß tritt gegen die 1. Wfl-Mannschaft an.

Zossen und Umgebung

Zossen. Ein Sittlichkeitsverbrecher verfuhrte sich am Freitag gegen eine in Baruth zu Besuch weilende verheiratete Frau, die im Walde Wiese sammelte, zu vergehen. Er bedrohte die Frau sogar mit einem Revolver mit den Worten: „Kiel mal, mir ist alles egal“. Da sich der Verbrecher in das Zeltower Kreisgebiet, und zwar auf einem Fahrrad in Richtung Neuenhof—Mittenwalde begeben hat, sei auf ihn aufmerksam gemacht. Die sofort eingeleitete polizeilichen Ermittlungen haben bisher folgendes ergeben: Auf Grund von Zeugenaussagen ist festgestellt worden, daß der Täter die

Frau, die am Stadtausgang in Richtung Jossen auf den Mittlenwalder Weg (Schwarzen Weg) abbog, bereits auf diesem Wege verfolgte. Zeugen haben gesehen, daß hinter der Frau in hundert Meter Entfernung auf diesem Wege ein Radfahrer fuhr, der nur als Täter in Frage kommt. Nachdem die Frau, die den ihr nachfolgenden Radfahrer nicht bemerkt hatte, in dem Wald ihr Rad abgestellt und sich ansah, wußte sie zu sehen, stellte der Täter sein Rad neben das Rad der Frau und schloß ihr nach. Bei keinem schändlichen Vorhaben ging der Täter mit einer Unvorsichtigkeit ohne gleichen vor, denn der Taktort liegt, wie schon eingangs erwähnt, nur wenige hundert Meter hinter Bernhardsmühl, wo sich die Ganselche Holzverlebungsfabrik befindet. Die Personalbeschreibung des Täters ist folgende, sein Alter ist ungefähr 30 Jahre, er ist 1,60 bis 1,65 Meter groß, trägt dunkles weisses, nach hinten gekämmtes Haar und hat eine braun-gebrante Gesichtsfarbe. Bekleidet war er mit einer langen braunen Hose, einer graubraunen Jacke (Leinen) und hat keine Kopfbedeckung. Das von ihm benutzte Rad ist ein Herrentad, halloberbereift.

Mittlenwalde und Umgebung

*** Mosen.** Einen Kameradschaftsabend veranstaltete, wie alljährlich, so auch in diesem Jahre die Freiwillige Feuerwehr, Schütztrupp Mosen, am Sonntag, dem 20. d. Mts., im Gasthof am Möbener See. Schon am frühen Nachmittag, gegen 14 Uhr, wurden wieder Brandübungen gezeigt und auch neuartige Lösgeräte vorgeführt. Nach dem offiziellen Teil der Veranstaltung vereinte fröhlicher Tanz alle Besucher im Gasthof am Möbener See. Für Unterhaltung war reich gesorgt. Auch eine wertvolle Tombola kam zur Verlosung.

Kgs. Wuttenhausen u. Umgebung

*** Schwabe.** Ein gemeiner Diebstahl wurde hier ausgeführt. Dem in der Kurfürstentstraße 3 wohnhaften Schwab wurden in seinem Sünderfall 50 Sünder abgeschlachtet und entwendet. Weder in der letzten Zeit öfters Sünderdiebstahl ausgeführt worden, ohne bisher der Diebe habhaft zu werden.

Lüftungsräume für alle Gebäude

Bisher beruhte der Bau von Lüftungsräumen in bestehenden Gebäuden auf Freiwilligkeit. Nur für Neubauten und Erweiterungsbauten bestand schon eine Verpflichtung. Im Reichsgesetzblatt Nr. 143 vom 19. August 1939 sind nunmehr vom Reichsminister der Luftfahrt als Neunte Durchführungsverordnung zum Lüftungsgesetz eine „Verordnung über behelfsmäßige Lüftungsmassnahmen in bestehenden Gebäuden“ sowie Ausführungsbe-

Juden unter sich

In vergangener November hatte der 30-jährige, aus Posen stammende Jude Geel Siebzeher nach Verbüßung seiner letzten Strafe hoch und heilig versprochen, sein recht unerwünschtes Gastspiel in Deutschland so schnell wie möglich zu beenden und wieder seine polnische Heimat mit seiner Unwesenheit zu beglücken. Leider hielt er nicht Wort, sondern trieb sich weiter unangemeldet und ohne Papiere in Berlin umher. Dabei suchte er sich durch Gelegenheitsarbeiten bei Passagieren über Wasser zu halten.

Anfang dieses Jahres war er einer Jüdin Söhlo als Küchenrührer empfohlen worden. Als er merkte, daß diese Passagierin noch im Besitz wertvollen Schmucks war, schwindelte er ihr vor, daß er in der Lage sei, Verdienstmehrwerte ins Ausland zu schaffen. Im blindem Vertrauen überließ sie ihm nunmehr eine Brillantkette im Werte von 2000 Mark, ein Kollier, bestehend aus einer Kette mit Brillanten- und Perlenanhänger, sowie zwei Platinringe im Werte von 300 bzw. 120 Mark. Siebzeher hatte nichts eiligeres zu tun, als diese Schmuckstücke bis auf die Nadel an nicht ermittelte Juden zu verkaufen.

Der Abschlag der wertvollen Brillantkette gelangte sich nicht so einfach, und hierzu bediente sich S. der Vermittlung eines 31-jährigen Erich W., der versuchen sollte, die Nadel bei einem Juwelier zu verkaufen oder zu veräußern. Zu diesem Zweck gab er ihm eine gefälschte Bescheinigung folgenden Inhalts mit: „Bestätigt hermit, daß Herr Erich W. die Nadel-

Devisenschleppungsabstich vorgeführt Wertvolle Schmuckstücke als Beute

käuflich von mir erworben hat. Berlin, den 12. Februar 1939. Maxian Winder.“ Als W. nun mit dem wertvollen Schmuckstück und dieser „Bescheinigung“ am 22. März 1939 in einem Juwelergeschäft in der Potsdamer Straße erschien, um wegen der Verpfändung oder des Verkaufs der Nadel zu verhandeln, schöpfe der Geschäftsinhaber Verdacht und verständigte die Polizei.

W. wollte zunächst den Namen seines Auftragsgebers nicht nennen, bequeme sich aber im Laufe seiner polizeilichen Vernehmung zu Hinweisen für die Ermittlung Siebzeher's zu zeigen, nachdem bekannt geworden war, daß er sich häufig bei einer Jüdin Sara S. in der Malackstraße im Norden Berlins aufsucht und pflegt. Erst stellte sich heraus, daß S. auch noch nach Aufdeckung seines Schwindels in recht gemeiner Weise verfuhr, um die Geldstücke hinter dem Rücken zu führen und weiter zu prellen. Als sie bei ihm erschien, um ihn zur Rede zu stellen, suchte er sie durch die Erklärung irrezuführen, daß der Schmuck bereits zur Grenze unterwegs sei. Gegen Zahlung von 80 RM. wollte er jedoch versuchen, ihn zurückzuholen.

Mit Rücksicht auf die erheblichen Vorstrafen Siebzeher's und die Strupplosigkeit seines Vorgehens erkannte die 24. Berliner Strafkammer jetzt gegen ihn auf ein Jahr und sechs Monate Zuchthaus, während sein Helfer W. mit 10 Monaten Gefängnis davonkam. — S. ist übrigens schon in Prag und Reichenberg mit insgesamt zweieinhalb Jahren schweren Kerkers vorbestraft.

Stimmungen über die Errichtung von Lüftungsräumen verknüpft werden.

Die Verordnung sieht behelfsmäßige Massnahmen vor, um eine Belastung des Baustoffmarktes und eine Anforderung von Arbeitskräften zu vermeiden. Die Verordnung trifft den Hauseigentümer beziehungsweise den Erbauberechtigten oder den Mietbraucher. Zur Durchführung haben jedoch kraft ausdrücklicher gesetzlicher Bestimmung alle Bauherren oder Benutzer des Gebäudes gemeinsam beizutragen, zu deren Schutz die Massnahmen bestimmt sind. Heber Art und Umfang des Beitrags erläßt der Luftfahrtminister in Einvernehmen mit dem Finanzminister Richtlinien. Der Beitrag kann bestehen aus: Bereitstellen geeigneter Räume oder Baustoffe, eigene Arbeitsleistungen, Bereitstellen von Einrichtungsgegenständen oder Geldbeiträgen.

Mieter oder Pächter sind verpflichtet, die in Anspruch genommenen Räume zur Verfügung zu stellen. Soweit die Errichtung von Spülmaschinenvorrichtungen oder von Notausgängen die Inanspruchnahme eines Nachbar-

grundstücks notwendig macht, ist der Eigentümer oder Besitzer des Nachbargrundstücks zur Duldung verpflichtet. Eine Entschädigung wird nicht gewährt.

Alle Massnahmen werden vom Ortspolizeiwalter überwacht, der sich dabei des Reichsluftschutzbundes und der Reichsgruppe Industrie bedienen kann. Er kann polizeiliche Verfügungen erlassen und Zwangsmittel anwenden. Verstöße gegen die Verpflichtungen werden bestraft.

Eine anderweitige Benutzung der Lüftungsräume im Frieden ist zugelassen.

Lang liegt im Großen Preis der Schweiz

Bern, 20. August. Der 6. Große Preis der Schweiz in Bern zeigte erneut die große Leistungsfähigkeit der

deutschen Rennwagen und der deutschen Fahrer, Lang gewann auf Mercedes-Benz mit einem Stundenmittel von 154,6 Kilometer vor seinem Schallgeschwindigkeit Caracciola und von Brauchitsch, während die beiden nächsten Plätze an Müller und Nuvolari (beide Auto-Union) fielen. Schon im Vorlauf war die Heftigkeit der ersten drei Wagen die gleiche gewesen, doch hatte Lang dort sogar einen Durchschnitt von nur 162,78 Kilometern erzielt.

Englands Leichtathleten geizlagen

Die deutsche Mannschaft mit 93,5:42,5 Punkten siegreich

Die deutschen Leichtathleten können einen stolzen Erfolg verbuchen. Mit 93,5:42,5 Punkten wurde Englands Ländermannschaft bei dem letzten Ländertreffen in Aalen besiegt. Die englischen Sportkameraden, die bekanntlich den letzten Kampf im Jahre 1937 in London knapp gegen Deutschland gewonnen haben, vermochten sich diesmal in keinem einzigen Wettbewerb durchzusetzen. Der Aufstieg der deutschen Leichtathleten wurde noch unterstrichen durch einen neuen deutschen Rekord, den Stabell über 1500 Meter mit 3:50,2 aufstellen konnte.

Das Ländertreffen wurde eröffnet mit einer Ansprache des Reichssportkommissars Ritter von Salt, der die Gäste und ihren Mannschaftsführer Lord Burgess herzlich willkommen hieß. Stab überreichte dem englischen Mannschaftsführer einen Ehrenwimpel, dann erlangte die Nationalmannschaft und kurz darauf begann der Länderkampf mit dem 100-Meter-Lauf, der gleich einen deutschen Doppelerfolg brachte. Niedermann siegte in 10,4 vor Schüring und dem beiden Engländern Holmes und Steenen.

Es folgte der 800-Meter-Lauf, in dem Sarbig diesmal nicht startete. An seiner Stelle traten Giesler (Luftwaffe) und Schumacher gegen die Engländer Kettler und Moriton an. Nach einem harten Zweikampf zwischen Kettler und Giesler ging der Deutsche in 1:51,2 Minuten vor Kettler durchs Ziel. Den dritten Platz sicherte sich Schumacher vor dem Engländer Moriton.

Im Mittelpunkt des Treffens stand der Kampf über 400 Meter zwischen unserem Weltrekordler Sarbig und dem Olympia-Zweiten Brown (England). Sarbig siegte mit 46,9 vor Pennington (England), vor Samann (Deutschland) und Brown (England). In den deutschen Übungen zeigten sich die deutschen Vertreter durchweg den Engländern überlegen.

Jahrelang vom Betrug gelebt Raffinierter Heiratschwindler unschädlich gemacht

Einem abgeleiteten Schwindler, der sich auf dem besten Wege zum Berufsverbrecher befindet und der jahrelang fast ausschließlich vom Betrug lebte, hat jetzt die Berliner Kriminalpolizei das Handwerk gelegt. Es handelt sich um den 25 Jahre alten Billy Pundt, auf den eine große Zahl heiratslustiger Frauen hereingefallen ist.

Der Gauner ist in den Jahren von 1936 bis 1939 fortgesetzt umhergerast und hat überall, wo er auftauchte, vor allem in Berlin, Kiel und Wien Frauenbetrüfflichkeiten geleistet. Meist schon beim zweiten Zusammentreffen versprach er seinen Opfern die Ehe und lag ihnen vor, daß er in Lübeck und in Kiel Rentenansprüche zu regeln habe und in der nächsten Zeit mit der Auszahlung einer größeren Summe rechnen könne. Unter dem Vorbehalt, daß er sich in vorübergehender Geldverlegenheit befinde, ließ er sich dann zur Bekreitung der angeblichen Reisen nach Lübeck und Kiel größere Darlehen geben. Diese sollten sofort zurückgezahlt werden, wenn er erst im Besitz der zu erwartenden Summe sei.

In vielen Fällen ließ P. sich sogar in die Familien seiner „Bräute“ einführen und schloß den zukünftigen Schwiegereltern das Märchen auf, er sei Ingenieur und

habe eine unwahrscheinliche Erfindung gemacht, die ihn mit einem Schlag zum reichen Mann machen werde. Hatte er sich auf diese Weise längere Zeit durchfüttern lassen, so verschwand er eines Tages von der Bildfläche, nachdem er noch bei dem Schwiegervater einen größeren Pimp angelegt hatte.

Es war übrigens keine Seltenheit, daß er bisweilen gleichzeitig Beziehungen bis zu vier Frauen unterhielt und ihnen in der struppelosen Weise die in jahrelanger Arbeit mühevoll zusammengetragenen Spargrößen aus der Tasche lockte. In zwei Fällen sind überdies die Beziehungen nicht ohne Folgen geblieben.

Die polizeilichen Fahndungen nach dem gefährlichen Gauner gestalteten sich außerst schwierig, da dieser dauernd seinen Wohnsitz wechselte und von einer Stadt zur anderen zog. In der Snaalidenstraße in Berlin U gelang es dieser Tage endlich der Kriminalpolizei, Pundt, der dort bei einer Frau einen Unterschlupf gefunden hatte, aufzufressen und dingfest zu machen.

D obwohl bei der Polizei bereits eine große Zahl von Anzeigen gegen den Betrüger eingegangen sind, besteht der bringende Verdacht, daß damit kein wahres Sündenkonto bei weitem noch nicht erschöpft ist. Alle Geschädigten, die sich bisher noch nicht gemeldet haben, werden nunmehr nachdrücklich ermahnt, dies umgehend nachzuholen. Entsprechende Mitteilungen nimmt die Kriminalinspektion B II, 1 im Polizeipräsidium, Zimmer 853, entgegen. Anruf 51 00 23, Hausapparat 558.

Strohwitwers Seiten sprung

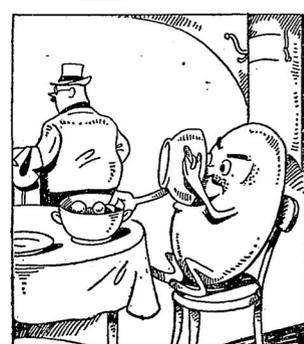
Die Strakenlaterne auf dem Limousinendach - Der verhinderte Seitensprung

Egon hatte seine Frau an die Bahn gebracht. „Armer Junge“, bedauerte ihn die Zeuze, „nun mußt Du allein im fälligen Berlin bleiben, ich immer ordentlich, arbeite nicht so viel!“ — Egon machte ärztliche Augen: „Wenn Du Dich nur erhölst, Kind“, meinte er und drückte dabei absichtnehmend die Hand seiner jungen Frau. Der Zug setzte sich in Bewegung, Egon winkte und winkte, solange er das weiße Täschlein aus dem Abteilfenster flattern sah. Dann machte er kurz kehrt, rückte unternehmungslustig seinen Hut zurecht und brauchte in seinem jähmigen Wagen davon. „Was kostet die Welt?“, dachte Egon eine halbe Stunde danach, als er in einem netten Lokal beim Abendessen saß. Er war im Gefühl seliger Strohwitwerfreiheit nicht mehr 38, sondern um ganze 10 Jahre jünger; doch was heißt 10 Jahre, wie 18 Jahre füllte er sich. Wieder eine halbe Stunde später fuhr Egon in langsamem Tempo die Taxenstraße entlang. Nach „Beute“ prägend — die Gattin sah noch immer im Abteilfenster die märchlichen Riefen an ihrem Abteilfenster vorbeiziehen, da sah Egon schon mit einer platinblonden, schlanken Frau in einer Vorküche zusammen und sagte gerade, während Gläser einander aneinanderklangen: „Einen guten Kaffee können wir eigentlich bei mir zu Hause trinken, da ist es gemütlicher wie hier unter den vielen Menschen.“ — Das platinblonde Haargetöse nickte hohelustig Zustimmung. Aber bevor man die Heimfahrt antrat, wurde „noch einer und noch einer“ zum Abgewöhnen genommen. Alles kam, wie es kommen mußte. In der Königstraße in Berlin gab es einen furchtbaren Knack, und gleich darauf knallte ein schwerer Gegenstand auf das Dach von Egons Limousine. In seiner Trunkenheit — vielleicht war er auch „einatmig“ gefahren — hatte Egon einen Zusammenstoß mit einer Straßenlaterne verursacht, und zwar so heftig, daß diese mitten durchbrach. Der Stumpf blieb stehen, während die obere Hälfte des Mastes auf das Dach des Wagens gepoltert war. Ein vorüberkommender Taxenfahrer erbot sich, einen Polizeibeamten herbeizuholen, und er forderte Egon auf, solange an der Unglücksstelle zu warten. Egon dachte aber gar nicht daran, sondern fuhr weiter in Richtung Alexanderplatz, als der Taxenfahrer außer Sicht war. Ein Unglück kommt selten allein. Vor dem Rathaus freilich Egon mit seinem Wagen eine

erleuchtete Verkehrsfläche, die dort auf einer Schutzinsel stand. Es gab wieder einen Unfall. Wer bestand sich unter den neugierigen Zuschauern? Jener Taxenfahrer vor vorn, der einen Beamten herbeizuholen wollte. Egon hatte es in seinem alkoholisierten Zustand gar nicht gemerkt, daß er immer hinter dem Taxenlenker hergefahren war.

Die Gattin hatte sich bereits an das Benzinbecken in der Sommerfrische gewöhnt und schlummerte süß, als Egon und seine platinblonde Schöne in den Vorgarten von der Polizeiwache entlassen wurden, nachdem man den beiden eine Blutprobe entnommen hatte. Das Ergebnis war nicht günstig für Egon; es stellte sich heraus, daß er gehörig „getanzt“ hatte.

Die nächtliche Bummelfahrt fand nunmehr sein Nachspiel vor der Verkehrsabteilung des Berliner Schöffengerichts. Der zerkümmerte Egon erhielt wegen Faherflucht und Trunkenheit am Steuer einen Monat Gefängnis und drei Wochen Haft „aufgedrückt“.



Oft solche Gäste im Lokal: Für Großengrab das Ideal!

Es glaubt hier der Dreizehnerhewere, daß es das einzig Richtige wäre, nur Fleisch zu futtern massenhaft, nur Speck und Braten mache Kraft.

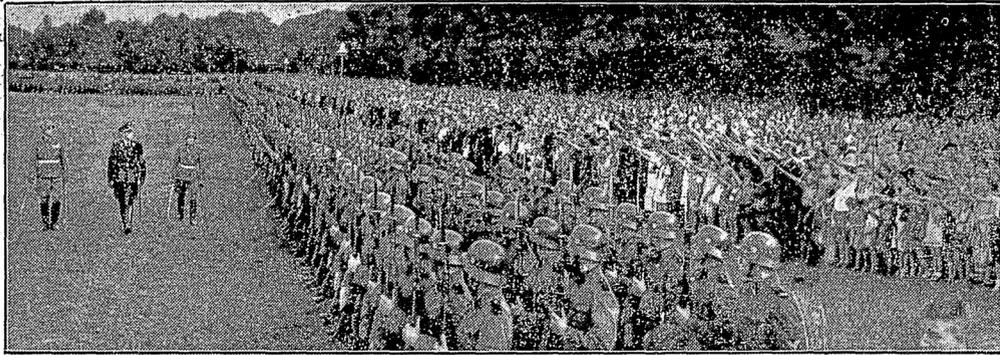
Wom Fleisch kann er genug nicht kriegen, Gemüß, Kartoffeln läßt er liegen. Er nährt sich fälsch! Und obenbrein: Feind Großengrab wird so gebedit'n.

(Zeichnung D. Ulfan — Scherl-M.)

Das Wollmu

Ausgegeben am 21. August 1939 um 11 Uhr. Wetterausichten für Dienstag, den 22. August: Berlin und Umgebung: Zeitweise stärkere Bewölkung mit trübigen Gewittern, warm, mäßige Winde aus südöstlicher bis südlicher Richtung. Deutschland: Im Nordosten weiterhin trocken, heiter und sehr warm, in der südwestlichen Reichshälfte vom Südwest nach Nordost zunehmende Bewölkung und einzelne Gewitter und Regenfälle mit geringer Abkühlung.

Saupflichtleiter und verantwortl. für den Zeitteil: August Rohm, Berlin-Mariendorf. Verantwortl. für den Zeitteil: Walter Gehrig, Berlin-Pankow (in Urlaub). Vertriebsstellen: Max Augustin, Berlin-Schöneberg und Westing. Buchdruckerei Max Augustin, Berliner Reichsstraße, Berlin W 95, Schönewaldstr. 87. D. U. Nr. 1030: 1030. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 20 gültig. — Für Rückfragen unterlangt eingehender Bitte ohne Rücksicht übermitteln die Geschäftsleitung. Geschäfts- und Anzeigenleiter Max Augustin.



Der erste Aufmarsch der „H-Heimwehr Danzig“, der Abwehreinrichtung gegen die polnischen Kriegsdrohungen. Unser Bild zeigt Gauleiter Forster und den Kommandeur der H-Heimwehr, H-Obersturmbannführer Goebe, beim Abstreiten der Front. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Japan gegen jede Einmischung Dritter

Tokio, 21. August. In der englischen Verlautbarung über die Tientsin-Verhandlungen in Tokio veröffentlicht das japanische Außenministerium eine Gegenklärung. England hatte bekanntlich mitgeteilt, daß es in den Tientsin-Wirtschaftsfragen, die es nicht als rein lokale Tientsin-Angelegenheit ansehen könne, keine Entscheidung ohne Befragung dritter Mächte zu treffen in der Lage sei.

Demgegenüber stellt Japan fest, daß es sich bei den japanischen Forderungen — Unterbindung der Störung der öffentlichen Sicher-

heit durch Mächte, die gewisse Elemente in der britischen Konzeption mit der Kapitalwährung außerhalb der Konzeption treiben, und die Uebergabe der Silbervorräte in Tientsin — um rein lokale Tientsin-Fragen handelt. England habe sich bei Eröffnung der Tokio-Verhandlungen zur Behandlung der Wirtschaftsfragen bereit erklärt, sie also nicht von vornherein ausgeschlossen.

Japan werde daher jedem Versuch Englands, dritte Mächte zu seinen Gunsten gegen Japan aufzubieten, entgegenzutreten. Außerdem würden dadurch die zur Erörterung stehenden Fragen nur kompliziert werden.

Massenflucht aus dem polnischen Militärlager

Gräubenz, 19. August. Wie bekannt wird, haben die polnischen Militärbehörden strengste Maßnahmen gegen die ständig zunehmenden Fälle von Desertion bei der Armee angeordnet. Nachdem erst vor wenigen Tagen gemeldet wurde, daß zahlreiche Angehörige des polnischen Militärs, größtenteils in voller Ausrüstung, aus dem Olla-Gebiet über die Grenze in das Protektorat Böhmen und Mähren und in die Slo-

wakei geflüchtet sind, kommt jetzt die Nachricht, daß in der Nacht vom 15. zum 16. und vom 16. zum 17. August auch bei Bischofs- werder zahlreiche Grenzübergänge polnischer Soldaten erfolgt sind. In der Nacht vom 16. zum 17. August überflücht sogar eine halbe Kompanie eines in Gräubenz stationierten und seit einiger Zeit als Grenzwachtkommando in der Nähe von Bischofswerder eingeteilten polnischen Infanteriebataillons die Grenze. Die polnischen Soldaten, die zum Teil einen recht verwahrlosten Eindruck machten, erklärten, daß sie „kein Kanonenfutter abgeben“ wollten.

Polnisches Haburteil in Leichen

Warschau, 19. August. Wie die Zeitung „ABC“ meldet, wurde der 34-jährige Seler aus Mährisch-Odrau vom Kreisgericht in Leichen zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Seler soll angeblich an der Spitze einer Geheimorganisation im Leichen- und Bestattungs-Gebiet gestanden und mit Hilfe eines Kurzwellen senders antipolnische Propaganda getrieben haben.

Neuer französischer Kreditschritt für Polen

Paris, 19. August. Am 18. August wurde in Paris, wie die Polnische Telegraphen-Agentur meldet, ein Vertrag unterzeichnet, wonach die französische Regierung der polnischen Regierung einen Kredit in Höhe von 430 Millionen Franken (1 Fr. rund 6 Pf.) gewährt. Die Summe soll zum Ankauf von Kriegsmaterial verwendet werden.

Nicht identisch mit dem Einziger Mörder

München, 19. August. Die Identität des Garmischer Raubmörders ist geklärt. Es handelt sich bei ihm um dem am 19. November 1912 geborenen Erich Glaser aus Wien, der also mit dem Einziger Mörder, der wie gemeldet, in Niederwaidbrunn getötet und erschossen wurde, nicht identisch ist.

4 Bergsteiger tödlich abgestürzt

Der „Intransigent“ meldet aus Grenoble ein schweres Bergunglück, das sich am Donnerstagabend im Massif von Baniole in Savoyen ereignete und drei jungen Bergsteiger das Leben kostete. Trotz Warnung der Bergführer hatten jene versucht, vor der Nordwand der 3800 Meter hohen Grande Case zu ersteigen. Kürzeln jedoch von einem Gletscher über 500 Meter ab und blieben erschmettert liegen. Am gleichen Tage ereignete sich im selben Massif ein weiteres Unglück, das einem Schweizer Alpinisten das Leben kostete. Wie schließlich aus Chamoniex verlautet, sollen sich im Mt. Blanc-Massif vier Schweizer Alpinisten auf dem Droleks verfangen haben und in Lebensgefahr befinden. Eine Rettungskolonne ist zu ihrer Hilfe nach Chamoniex aufgestiegen.

Schwere Unglücksfälle am Strand der Normandie

Am Strand der Normandie — in Signy-sur-Mer und in Gouville-sur-Mer — ereigneten sich am Donnerstag zwei bedauerliche Unglücksfälle, die sieben Menschenleben forderten. In Signy wurden drei dreizehnjährige Kinder beim Ballspiel am Strande von einer plötzlichen Sturzflut erfasst und ins Meer gerissen. Ein 19-jähriges Mädchen verlor die drei zu retten, die sich jedoch an ihm festklammerten, so daß alle vier ertranken. In Gouville wurden drei Brüder, als sie in der Nacht heimkehrten, von der Flut überrollt und ertranken ebenfalls.

Rechtssprechung kurz gefaßt

München, 19. August. Was die durch die Einreichung eines Armenrechtsgeheißes für die Berufungsinstanz eingetretene Hemmung der Verurteilung der Zahlung der Prozeßgebühren solange fortbesteht, als nicht über das Armenrechtsgeheiß entschieden ist? Dabei ist es gleichgültig, aus welchen Gründen sich die Entscheidung hinauszögert. (RG. 1. März 1939.)

Was bei Vereinbarungen zwischen den Parteien eines Mietvertrages über ein weiteres Verbleiben des Mieters in den Mieträumen nach Erlaß des Räumungsurteils grundsätzlich davon auszugehen ist, daß es sich nicht um einen neuen festen Mietvertrag handelt, sondern nur noch um die Modalitäten der Auflösung des bisherigen Mietverhältnisses? Der Vermieter hat daher für die Zeit nach dem tatsächlichen Auszug des Mieters keinen Anspruch auf Mietzins. (RG. 6. Dezember 1938.)

Am Sonntag, dem 20. August 1939, 9.30 Uhr vormittags, entschlief nach längerem, sehr schwerem Leiden mein lieber Mann,

der Major a. D.

Walter Thomas

Inhaber des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse und anderer Orden

im 62. Lebensjahre.

In tiefem Leid

Maria Thomas.

Sperenberg, den 21. August 1939.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, dem 23. August, um 4 Uhr, von der hiesigen Friedhofskapelle aus statt.

ROTBPERLEN
machen schlank

Man lebt nur ein Leben. Soll man da dick und ungesund sich plagen? Wenn es so leicht ist mit roten Perlen frei und beweglich zu sein. Einfach einige ganz kleine rote Perlen schlucken, und das regelmäßig, das hilft und ist absolut unschädlich.

Bestellen Sie noch heute es kostet je ein 0,40 RM für die Klempackung und 2,25 RM für die Kurpackung.

abführend - blutreinigend

Fortuna-Drogerie Mahlow b. Bln., Bahnhofpl. 4, Adler-Drogerie Gustav Müller, Teltow, Berliner Str. 5.

„Enit“
beseitigt radikal den Holzwurm

in Möbeln wiederwollen Glanz

In Großbären Weg. P. Spandau.

Prima Grünfütter
Sonnenblumen

hat billig abzugeben

Willi Hoffmann,
Schönefeld, Dorfstraße 5.

Lediger Schweinefütterer

per sofort oder 1. Oktober gesucht.

Bewerbungen an das

Ernährungshilfswerk Reichsversuchsanstalt Großbeeren, Kreis Zeltow.

Hausgehilfin

für gepflegten Haushalt gesucht (3 Personen).

Frau Eva Augustin,
Berlin-Schöneberg, Berchtesgadener Straße 18/19. Telefon 71 38 09.

Grandfunk-Programm

Dienstag
Berlin-Tegeel

6.30: Aus Koblenz (Trier): Frühkonzert. Kapelle Willy Remm. — 8.30: Aus München: Froher Klang zur Arbeitspause. Die Münchner Mundstimmchöre. — 9.30: Anterduint. — 10.00: Aus Breslau: Millionen Deutsche gingen in die Fremde. Was die Lebensgeschichte der deutschen Auswanderer uns lehrt. — 11.30: Wärme, die aus ihrem Leben erzählen. — 12.00: Aus Frankfurt: Mittagskonzert. Opern- und Sinfonieorchester (Wilmann, Tenor). Das Große Orchester des Reichsenders Frankfurt. — 16.00: Aus Königsberg: Nachmittagskonzert. Das Orchester des Reichsenders Königsberg. — 17.30: Ad-Urlauber an der See. — 18.00: Zur Unterhaltung. Quartett Joe Mund. — 18.45: Das Freizeithaus und Landgestift in Neustadt a. d. Dosse. — 19.00: Beliebte Duvertüren (Sinfonieorchestralplatten). — 19.30: Nürnberg ruft! — 20.15: Wir bitten zum Tanz! Das kleine Orchester des Reichsenders Berlin. Kapelle Hans Joachim Fierke. (Ede Wolff (Sopran). — 22.35 bis 24.00: Aus Stuttgart: Musik zur Nacht.

Königs Wusterhausen

6.30: Aus Koblenz (Trier): Frühkonzert. Kapelle Willy Remm. — 10.00: Aus Königsberg: Der Schatz im Alter. Spiel um Landdienst und Veteranenmusik. — 10.30: Frühkonzert. — 11.30: Dreißig bunte Minuten (Sinfonieorchestralplatten). — Anschließend: Wetterbericht. — 12.00: Aus Köln: Musik zum Mittag. — 15.15: Kinderliederabend. — 15.40: Ein Traum erfüllt sich auf der Werra. — Anschließend: Programmhinweise. — 16.00: Aus Wien: Musik am Nachmittage. Das kleine Orchester des Reichsenders Wien. — Darwischen: Berichte von den Wettämpfen der Studentenweltspiele 1939. — 18.00: Begegnung mit einem Dichter: Hans Brand. Paul Gerhard. (Hörbuch). — 18.30: Letzter Abend. Georg Solti (Bariton), Friedrich Wolf (Bass) (am Freitag). — 19.00: Deutschlandfunk. — 19.15: Die Berliner Philharmoniker spielen. Sinfonia Giannini und Enrico Caruso (Sopran) (Sinfonieorchestralplatten). — 20.15: Logierbesuch. Eine hässliche Komödie von Hermann Krause. — 21.00: Volkstümliche Reimabende.

+

Heute entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater,

der Tierarzt

Dr. Wilhelm Scherwitz

im 65. Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Frau Adeline Scherwitz

geb. Gabed.

Trebbin, den 20. August 1939.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, dem 23. August 1939, um 15 Uhr, von der St. Annen-Kapelle aus statt.

Nachruf!

Nach kurzer Krankheit starb am Donnerstag, dem 17. 8. 39, unter Gefolgschaftsmitleid

Frau Helene Gollnick

Ihr Andenken werden wir in Ehren halten.

Rehagen-Klausdorf, den 19. August 1939.

Im Namen des Betriebes

Der Gefolgschaftsführer.

Maracsi, Major

Familien-Anzeigen immer Zeltower Kreisblatt!

Suche für sofort oder später

eine Zwei-Zimmer-Wohnung

in Boffen oder an der Straße Berlin gelegen.

Bernhard Kurfawe,
Klausdorf, Rossener Straße 29.

Kuh mit Kalb

verkauft

Ahrensdorf,
Großbeerenstraße 1.

Hammerspiele Kleinmachnow
Spanndauer Weg 18. 94 31 68.
Von Dienstag bis Donnerstag,
täglich 6.00 und 8.15 Uhr.

Der Unwiderstehliche
mit **Anni Ondra, Hans Söhner.**

Feierliche Eröffnung der 27. Deutschen Ostmesse

Königsberg, 20. August.

In feierlichem Rahmen wurde am Sonntag die 27. Deutsche Ostmesse durch den Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, Gauleiter Erich Koch, eröffnet.

Oberbürgermeister Dr. Will begrüßte die achtzig erkrankenen Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden, insbesondere die Staatssekretäre Dr. Landfried in Vertretung des verstorbenen Reichswirtschaftsministers und Reichsbrandpräsidenten Funt, Dr. Neumann und Pfundtner, die Gesandten der zwei Nachbarstaaten Lettland und Litauen, den Präsidenten des Danziger Senats Greiser, dessen Anwesenheit er als ein Zeichen für die unauflösbare Verbundenheit der deutschen Stadt Danzig mit dem Großdeutschen Reich bezeichnete, ferner die Vertreter der an der Messe beteiligten ausländischen Staaten, nämlich außer den bereits genannten die Vertreter Estlands, Finnlands, Schwedens, Norwegens, der Sowjetunion, Ungarns, Bulgariens, Mandchukios und zum ersten Male auch Italiens, sowie Besucher aus Frankreich, dem Niederlande und aus Dänemark.

Nach den Begrüßungsworten des Oberbürgermeisters sprach in Vertretung des verstorbenen Reichswirtschaftsministers, Staatssekretär Dr. Landfried, dessen Ausführungen von der Festveranstaltung mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden.

Oberpräsident Gauleiter Koch stellte in seiner Eröffnungsansprache der in der Welt herrschenden Unruhe und dem Mißtrauen die Tatsache der Veranstaltung der Deutschen Ostmesse gegenüber. Sie sei ein sichtbarer Beweis dafür, daß Deutschland den Frieden nicht nur wolle, sondern auch im Frieden seiner Arbeit in Erfolg nachgehe. 2400 Aussteller seien mit ihrem Angebot deutscher Wertarbeit und Leistung auf der 27. Deutschen Ostmesse vertreten und 11 ausländische Staaten hätten trotz der Unruhe in der Welt den Weg nach Königsberg zur Ostmesse, dem größten Zentralmarkt des Ostens, gefunden.

Gauleiter Koch wies auf den großen internationalen Wirkungsbereich der Ostmesse hin, wobei er die Vertreter der ausländischen Staaten mit herzlichsten Worten willkommen hieß. Den Vertretern des zum ersten Male an der Messe beteiligten Italiens erklärte er, daß sich die Ostmesse gern als Mittler zwischen der italienischen Wirtschaft und der osteuropäischen zur Verfügung stelle.

Die Ostmesse sei der lebendige Ausdruck für die lebhaften natürlichen Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und dem Osten Europas.

Der Außenhandel Deutschlands mit den Ländern des Ostens sei von 576 Millionen Reichsmark in 1934 auf 674 Millionen Reichsmark in 1938 gestiegen, der Außenhandel mit den drei baltischen Staaten allein im gleichen Zeitraum von 85 Millionen Reichsmark auf 171 Millionen Reichsmark. Bei der Ausfuhr Deutschlands in die Länder des Ostens handele es sich zu 99,2 Prozent um Erzeugnisse der deutschen Industriewirtschaft, bei der Ausfuhr der Länder des Ostens nach Deutschland zu 92 Prozent um agrarischen Produkte und Rohstoffe. Die Volkswirtschaften ergänzten sich also in natürlicher Weise. In diesen Wirtschaftsbeziehungen Deutschlands zum Osten habe die Ostmesse die Rolle des Mittlers und die osteuropäische Wirtschaft selbst eine wirtschaftliche Brückenstellung.

Schließlich machte der Gauleiter noch einige Ausführungen über die Aufwärtsentwicklung der ostpreussischen Industrie und Landwirtschaft, aus denen sich die innere Wirtschaftskraft und der starke Aufschwung der Provinz Ostpreußen ergäbe. So sei eine gesunde und leistungsfähige Wirtschaft in der Lage, in Frieden und Ruhe eine internationale Messe durchzuführen. Der Gauleiter schloß seine von der Verankerung mit Beifall und Zuvorrichtung aufgenommenen Ausführungen mit der Ehrung des Führers.

materiellen Reichtums zu werden versprochen, waren ihm doch die besten deutschen Größen, Hochleistungs- und Industrieprodukte ausgeliefert worden, ist eine verwirklichte, völlig verarmte, ungenährte Stätte geworden, nur weil man kein anderes Ziel als das der Deutschenaneroberung verfolgte.

Der „Deutschenbodenbau“, der jedoch jetzt wieder in Polen proklamiert wird — in der Sowjetunion Ostpreußen unter der Präsidentschaft Gragnycki hat er immer bestanden. Dieser Mann macht nicht einmal einen Schritt aus seiner Einfalt, ebensowenig sein Leib- und Magenblatt, die von Cokowa geleitete „Polka Zjednoczenia“.

Aber Gragnycki beschränkte seine Entbehrungspolitik und Sehe nicht nur auf das ihm nun einmal wehrlos überlassene Land, sondern in zahllosen Neben und Aufzügen hat er die Polonisierung und Eroberung deutscher Ostgebiete verlangt unter einem waffen Nahgang gegen alles Deutsche. Er gehört zu den maßlosen Kartenzüglern und „Siftkern“ polnischen Schlags, die Berlin begründet haben wollen, womöglich am Rhein geboren wurden, die Reichs- und Koppennits, Eichendorff und Weiz Saß zur polnischen Nationalität rechnen, weil sie nur damit Kultur nachzuweisen vermöchten.

Ein polnischer Journalist, Studnicki, nannte Gragnycki einmal „den größten Schädling Schlesiens“.

Der in Wilna erscheinende „Słowo“ beschrieb den „Erfolg“ der Arbeit Gragnyckis als Rattowitzer Witwede am 21. Oktober 1936: „Alles, was man in den Dörfern der polnischen Wilnia erlebte, alles, worüber man sich im östlichen Polen beschwerte, wogegen man dort protestierte und was man verpöbelte, das alles sei noch ein Paradies, ein Eden und Dorado im Vergleich zu den Verhältnissen, die in Schlesien herrschen. Und verglichen mit Gragnycki sind die ostpreussischen Witweden radezu Engel. Die einheimischen Ostpreussler, Deutsche, werden überall gegenüber den fremden Einwanderern zurückgesetzt. Sie besuchen Siemianowicz, ein Städtchen mit 6000 Arbeitlosen. Die wenigsten Postbeamten in diesem Städtchen waren Ostpreussler, die Mehrzahl Zugewanderte. Man findet in den Behörden keinen einzigen Deutschen. Ein ostpreussischer Fabrikant beschwerte sich nicht gegenüber, daß er nicht einen einzigen Arbeiter mehr einstellen könne, der nicht auf Ostpreußen ist wie ein Konzentrationslager.“ Das schließt selbst eine polnische Zeitung. Heute ist nun Gragnycki Vorbild der gesamten polnischen Politik geworden, denn auch in Warschau scheint man Terror und Ausrottungsversuche von Deutschen im Stil vergangener Nationalitätenrepubliken für eine vermeintlich gangbare und dauerhafte Zukunftspolitik zu halten, wie die Ereignisse dieser Tage und Wochen beweisen. Alfred Herbert Eise.

Deutsche Familie in Rattowitz Viehisch mißhandelt

Gleiwitz, 21. August.

Der chauvinistische Haß des polnischen Pöbels, tobt sich in immer neuen und brutaleren Gewalttaten und Rohheitsakten aus. Der Volksdeutsche Georg Warschender aus Rattowitz, dem es in der vergangenen Nacht unter ständiger Lebensgefahr gelang, über die Grenze zu flüchten, wo der völlig Erschöpfte die erste Hilfe erlangt, schildert das Schicksal einer deutschen Familie, mit der er im gleichen Grundbesitz in Rattowitz wohnte.

Nach dem Bericht Warschenders überfiel in den Abendstunden des 18. August eine Horde von 6 Aufständischen unter Führung des ortsbekanntesten berüchtigten Räubersführers Kozalski die Wohnung des Volksdeutschen Alfred Warschender, der ein kleines Glaswarengeschäft besitzt, das die polnischen Behörden allerdings bereits vor 14 Tagen ohne Angabe von Gründen geschlossen hatten. Warschender, der mit seiner Frau und seinen beiden kleinen Söhnen und acht Jahre alten Kindern in der Wohnung anwesend war, wurde von den Missethätigen auf den Hof gezerrt. Warschender, der im Hinterhaus wohnte, sah vom Fenster aus, wie Warschender von einem der Aufständischen in sinnloser Wut unablässig mit einem Hammer über den

Kopf geschlagen wurde, bis er blutend zusammenbrach. Auf den bewußtlos am Boden Liegenden schlug ein anderer der Banditen noch mit einem schweren Knüttel ein. Dann schleppten die Missethätigen Warschender in einen Hofstall, wo sie den hilflosen liegen ließen. Die Frau des Unglücklichen, die die Aufständischen anstiefte, Erbarmen zu haben, wurde von einem der Burshen unter gemeinen Schimpfworten an den Haaren gepackt und gegen die Hofmauer gestoßen. Was aus den Kindern geworden ist, konnte der Augenzeuge dieses unmenslichen Verbrechens nicht mehr feststellen. Er hörte nur noch, daß die Aufständischen laut lärmend die Wohnungseinrichtung zerstörten und wie die Kinder schrien.

Warschender konnte auch nicht verhindern, dem schwer verletzten Warschender zu helfen, da er befürchten mußte, daß die Polen auch ihn überfallen würden. Er flüchtete aus dem zum Garten gelegenen Fenster und konnte, nachdem er beinahe noch von polnischen Grenzposten erfaßt worden wäre, nach langem Umherirren über die Grenze entkommen. Das Entsetzen über die schreckliche Tat, deren Augenzeuge er gewesen war, ohne helfen zu können, hatte ihn noch nicht verlassen.

Menschen und erlosene Bergwerke. Im Laufe nur eines einzigen Jahrzehnts ist die Produktionsfähigkeit des ostpreussischen Bergbaus, der einst Deutschlands größter Reichtum war, um mehr als 40 v. S. gesunken. Weil dieser Witwede niemals eine andere Aufgabe gekannt hat, als in dem ihm bedingungslos ausgelieferten Land „alle Deutschen auszurotten“. Seinem Beinamen „Aufstandswitwede“ macht er täglich neue Ehre, denn seine Amtstätigkeit bis heute war nichts anderes als fortwährender Aufruf gegen Würde und Anstand. Es gibt kein wirtschaftliches und soziales Problem, das dieser Heber gelöst hätte. Nur einen Triumph hoffte er stets zu erreichen, daß einmal, wie es ein polnischer Ingenieur der Falagarube ausgedrückt hat, „der Tag käme, da die Deutschen ihm aus der Hand freisen würden“. Das ist die wahre Politik Polens gegenüber seinen Minderheiten, die nicht freiwillig in diesen Staat gewollt haben.

Diese Provinz, die einst vor 20 Jahren dem jungen Polen eine unerlöschliche Quelle

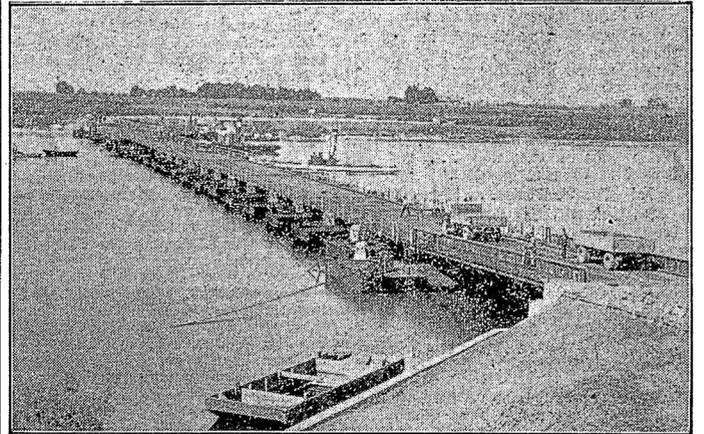
Porträt eines Deutschenhassers

Das ist Gragnycki, dem die „Deutschen aus der Hand fressen“ sollen - Urbild des polnischen Chauvinismus

NSR. So alt oder richtiger so jung der heutige polnische Staat ist, solange ist der „Aufstandswitwede“ Gragnycki alias Kurzydlo (zu deutsch: Staubwebel) ein „berühmtes“ Porträt antideutscher Sehe und Deutschenhassers des regierenden Polen, und zwar seit wenigen Tagen mehr denn je. Der berüchtigte Wehrmarschversteher, der 1934 aus tatsächlichen Gründen nur seinen Namen gewechselt hat wie ein Hermelin seinen Winterpelz, hat auch als „Polnischer Wehrverein“ niemals aufgehört mit seiner traditionellen Entbehrungspolitik und Propaganda diesseits und jenseits der polnischen Westgrenze. Wollte man schon großzügig die Gewalttätigkeiten Gragnyckis während der Polenaufrände 1920/21 und der Zeit von 1926 bis 1934 als Witwede von Ostpreußen abuhnen — die ungehinderte Weiterbetätigung in diesem Stil nach dem 26. Januar 1934,

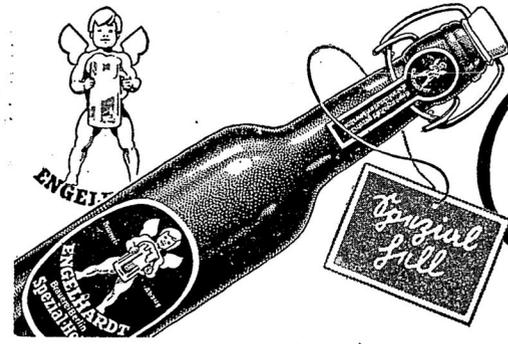
da das Abkommen zwischen dem Führer und Bismarck auf eine möglichst wirksame Verständigung abzielte, bietet genug Veranlassung, auf diese Seite des Vertragsbruchs hinzuweisen, die sich nie um eine Verständigungspolitik gekümmert hat, welche aber immerhin den Polen das Ostgebiet und die gemeinsame Grenze mit Ungarn gebracht hat.

Als Gragnycki Ende September 1936 auf eine zehnjährige „erfolgreiche“ Tätigkeit als Rattowitzer Witwede zurückblicken konnte, feierten ihn zwar Juden und die aus Galizien und Ostpolen für die mehr als 100.000 vertriebenen alleingelassenen Deutschen herangeholten Polen, die inzwischen zu „waschechten Ostpreusslern“ gemacht worden waren, mit großem Tamtam, den düsternen, realen Hintergrund dieser Feiern aber bildeten leere Fabriken und hungernde deutsche Kinder, arbeitslose, verwaiste deutsche



Neuer Weichselübergang zwischen Danzig und Ostpreußen

Um den von Jahr zu Jahr zunehmenden Schwierigkeiten beim Weichselübergang von Danzig nach Ostpreußen abzuhelfen, wurde oberhalb der Fährstellen bei Rothbude—Käsmarkt eine aus 24 Bontons bestehende Brücke gebaut. Die beiden mittleren Brückenglieder können ausgefahren werden. Die Brücke kann auch von schweren Fahrzeugen benutzt werden. Für später ist in unmittelbarer Nähe eine feste Hängebrücke geplant. (Ehert-Bilderdienst-M.)



Ein zworftvolles „Blümm“
aus schneeweißem Schaum krönt appetitlich das funkelnde Glas:
frisch und süffig wie eben vom Faß läuft Engelhardt-Spezial-Hell
auch aus der Flasche. Ein Hochgenuß
Berliner Engelhardt
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

„Heut dacht' ich an das blaue Meer“

Eine Feriengeschichte von Friedel Köhne

Hermann Joverfen hält eine Karte in der Hand, auf der in fetter, großer Schrift steht: „Heut dacht' ich an das blaue Meer.“ Gerda Rankenau.

Vom Meer aber ist nichts zu sehen. Ein paar Klippen verdrängen ein Wolkenmeer. Der junge Ingenieur preßt kühn vor sich hin: Gerda Rankenau war die große Hellblonde, mit der er vor zwei Jahren storb an Bord drei Wochen in Laboe verbrachte und die ihm auf seine Grüße aus Berlin nicht antwortete. Vor zwei Jahren hätte ihm über eine Karte von ihr das Herz schneller geklopft. Jetzt löst sie nur ein fröhliches Lachen aus.

„Es gelingt ihm nie, sich ein Mädchen für ein Gedächtnis zu rufen. Auch jetzt nicht ihm nur die hellblonden Haare gegenwärtig und die große, schlanke Gestalt. Nach dem Raiffe schreibt er plötzlich auf eine Karte: „Ich sahre am Sonnabend wieder ans blaue Meer. Falls Sie zufällig Ferien und Pläne für die Meeresküste haben sollten, erbitte ich Mitteilung und Angabe eines Erkennungszeichens.“ Hermann Joverfen.“

„Es klingt etwas reichlich geschäftlich. Doch nach zwei Tagen schon kommt ein Brief mit der großen, steilen Schrift: „Obwohl ich ein Erkennungszeichen betraue beleidigend finde, teile ich Ihnen mit, daß ich in einem hellblonden Reintonsium mit lakrottem Biertrich in der linken Brusttasche Sonnabend nachmittags von vier Uhr an auf der Laboer Brücke sein werde. Gerda Rankenau.“ Hermann Joverfen hat im Seglerheim zu

Mittag gegessen. Nun steht er über das Wasser. Ueber ihm kreisen Flugzeuge; es hämmert, kreischt und dröhnt von den Western her. Panzerkreuzer, U-Boote, Sperreboote liegen im Hafen und auf den Hellingen. Wieviel jenseits sich die Kielerberger Wälder zum Strand. „Entschuldigen Sie, bitte“, sagt plötzlich ein freundlicher alter Herr neben ihm. „Ich möchte nach Laboe. Wo fährt wohl der nächste Dampfer ab?“

Hermann Joverfen erklärt, daß er selbst auch gleich damit fahren werde. Er freut dann der alte Herr stellt sich vor: Lindogel aus Sufum, und das zierliche, blonde Mädchen, das neben ihm auftaucht, sei seine Enkelin Hanna Köhler. Das Mädchen lecht den jungen Mann freundlich an:

„Großvater will mich durchaus bis nach Laboe bringen. Er verliert drei Stunden dadurch.“

„Fahren Sie zur Kur?“ fragt Hermann Joverfen ein wenig verwirrt. Hanna Köhler nickt. Der alte Herr lächelt ihr das Gesicht: „Daß es nötig genug! Das Kind hat mich nämlich im Februar bis April tagaus tagueß gepflegt und gepflegt.“

Es kommt ganz von selbst, daß der junge Ingenieur mit den Leuten aus Sufum zum Schiff geht. Es stellt sich heraus, daß Herr Lindogel überhaupt keinen Anschlag mehr nach Sufum hat, wenn er die Enkelin bis Laboe begleiten will.

„Wo wohnen Sie denn, Fräulein Köhler?“ fragt Hermann Joverfen. Als das Mädchen

die Pension nennt, durchzuckt den jungen Mann eine rasche Freude: „Da wohne ich schon zum vierten Mal!“

Der alte Herr läßt sich genau berichten, ob der Strand ungefährlich sei, ob die Zimmer ausreichend groß und sauber seien. Lächelnd gibt Hermann Joverfen Auskunft. Es sei alles vortrefflich gut. Und dann bittet Herr Lindogel ihn vertrauensvoll, er möge ein Auge auf seine Enkelin haben und sie in die Pension mitnehmen. Es sei wirklich etwas reichlich anstrengend, wenn er noch mitkäme.

Hermann Joverfen hat also unerioartet ein Amt bekommen: „Kindergärtner“, denkt er lächelnd. Aber als auf dem Schiff das Mädchen aus Sufum still neben ihm sitzt und mit geschlossenen Augen das Gesicht der Sonne zuwendet, wird ihm der Gedanke immer erfreulicher. Auch er genießt nun mit geschlossenen Augen Sonne und Wind.

Merkwürdig, denkt er, du hast das Mädchen doch nur einmal richtig angesehen. Wie kam ich zu dem Gesicht so fest einbringen! Sogar die leisen Spitzfächeln um den Mund sehen nicht. Er öffnet die Augen: Nichtig, da sind diese feinen Striche.

Kurz vor Laboe durchfährt den jungen Mann jäh der Gedanke an Gerda Rankenaus hellgrünes Reintonsium mit lakrottem Biertrich. Er sieht auf das Mädchen aus Sufum; er weiß plötzlich, wenn er sie nach zehn Jahren wiedersehen will, braucht er kein Erkennungszeichen. Beim Betreten der Dampferbrücke sagt der junge Mann leichthin:

„Geben Sie irgendwo ein hellgrünes Reintonsium mit lakrottem Biertrich, Fräulein Köhler!“

„Das Mädchen erschrickt und sucht mit einer merkwürdigen Angst unter den Menschen an der Brücke. Dann schüttelt es erleichtert den

Kopf. Sie gehen zusammen zur Pension. Sie wollen sich in zwanzig Minuten in der Halle wiederfinden, um gemeinsam Kaffee zu trinken. Als Hermann Joverfen die Treppe herunterkommt, tritt eine große Dame in einem tabakfarbenen Reintonsium mit einem grüneingebundenen Tuch freudig auf ihn zu und begrüßt ihn sehr lebhaft. Der junge Ingenieur weicht betroffen zurück. Wer mag das sein? Rotbraune Locken umgeben ein sorgfältig geschminktes, nicht mehr junges Gesicht; ein Klitz Büschen mit einem rötlichen Schleier thronen auf den rotbraunen Locken; eine etwas spröde Stimme läßt:

„Ich bin doch Gerda Rankenau aus Altona!“

„Sie schreiben doch: hellgrünes Reintonsium, lakrottes Tuch“, stammelt Hermann Joverfen verwirrt.

Da lächelt die Dame. „Das stand mir nicht. Und kleinlich war ich nie. Aber daß Sie mich nicht erkannten!“ Der Ingenieur starrt auf die rotbraunen Locken. Die Dame lächelt noch einmal: „Ach, damals lag ich wohl noch blond. Sie sind ja ersproden wie ein echter Pieper, Hermann!“

Da sagt der Mann kurz: „Ja, das bin ich, Fräulein Rankenau.“ Er verbeugte sich knapp und wendet sich. Auf der Treppe steht das Mädchen aus Sufum. Der Schatten weicht aus ihren großen, grauen Augen. Der Mann weiß jetzt, warum er die Erinnerungen an alle Mädchen seiner bisher immer wieder verloren hat. Er weiß, daß Hanna Köhler keine Postkarte mit spielenden Kästchen schiden wird und pathetisch darauf schreibt: „Heut dacht' ich an das blaue Meer.“ Er hat den ganz klaren Willen, dieses Mädchen aus Sufum nie wieder aus seinem Leben fortzulassen.

St. Peter

Roman von Johannes Hollstein

Urheber-Rechtschutz durch Verlag Friß Marbide, Hamburg 38

48 Ueber eine Stunde sah Daniela an seinem Bett und hielt seine Hand. Es wurde wenig zwischen ihnen gesprochen und kein Wort davon, daß Daniela bald Ulrichs Frau werden sollte.

Dem eine andere Daniela war mit einem Male zu Ulrich Raabe gekommen, nicht mehr die harte schwache Daniela, um die Ulrich bangte, nein, die Tage der Sorge hatten einen anderen Menschen aus ihr gemacht.

Gewiß, sie war rein äußerlich auch noch von einer ruhenden Artigkeit, aber aus dem klaren Blick der Blauaugen, aus dem Ton ihrer Stimme las Ulrich Raabe alles. Sie war innerlich erkrankt und würde dem Leben, wie es sich zeigen sollte, jetzt trotzen können.

Und das erkrankte Ulrich wie ein Wunder, und zugleich um der schönsten Lohn seines Schaffens und Wirkens in betraute zwei Jahrzehnten.

Und darum wagte er auch die Frage nicht. Aber zugleich erwachte auch in ihm der Wunsch, daß sein Leben in Zukunft nicht nur Pflicht sei, daß sein Leben auch einmal von einem anderen Menschen besessen würde, der Licht und strahlende Seligkeit in sein Haus trug, in das eigene Herzenshaus.

Sie sprachen kaum. Erst am Schluß sagte Ulrich: „Haben Sie alles ... mit Cari Anozzi in Ordnung gebracht?“

„Ja! Das Verdictnis ... ist gelöst!“

„Ich freue mich, daß Sie sich durchgerungen haben, Daniela!“

„Es hat keine Ueberwindung gekostet, Herr Raabe. Als mein Kleinmüt, meine Angst um das zukünftige Leben wuß, da sah ich meinen Weg.“

„Das ist schön, oh ... das ist wunderbar. Daniela! Wissen Sie, daß ich den Wunsch gehabt habe, Sie ... zu meiner Frau zu machen, um Sie vor allen Stürmen des Lebens zu beschützen.“

Daniela wurde rot und sah ihn unsicher an. „Und jetzt haben Sie diesen Wunsch nicht mehr?“

„Doch, aber ...! Wir wollen uns Zeit lassen, Daniela! Ich will Sie ... in einiger Zeit fragen, ob Sie meinen Lebensweg mit mir gehen wollen. Aber Sie sollen Zeit haben! Sie müssen gut wägen und Ihr Herz prüfen.“

„Mein Herz hat immer Ihnen gehört, Herr Raabe!“ entgegnete sie kindlich einfach. „Und wenn Sie mich fragen werden, dann werde ich Ihnen die Antwort sagen, die ich Ihnen heute geben würde.“

Nachdenklich entgegnete Ulrich: „Vielleicht ... doch nicht, Daniela. Mir gehört ... Ihre Freundschaft. Das ist ungarbar viel. Und wir könnten vielleicht ... sehr glücklich miteinander werden. Aber ... die Liebe ist ein anderes Ding!“

Daniela schüttelte den Kopf. „Doch, Kind! Ein anderes Ding, von dem Sie wahrscheinlich ... noch nichts ahnen. Und weil ich das weiß, Daniela ... will ich Ihnen ... Zeit lassen!“

Als dann Ulrich Raabe wieder allein war, da überkam ihn die große, wohlthuende Ruhe. Alle Bitternis schmolz mit einem Male zusammen in seinem Herzen und es erfüllte sich mit der großen Gläubigkeit des wahren Christen, der vor dem Schicksal nicht resigniert, aber seine Macht und seinen Ratfchluß anerkennt.

Wir müssen durch tausend Schmerzen gehen, um der Vollendung nahe zu kommen, um Gott nahe zu sein.

Kurz nach Daniela kommt Henner, um sich von Ulrich zu verabschieden. Er ist mit einem Male verwandelt, alles ist stiller in ihm geworden, seit er um das Leben eines geliebten Menschen ätterte.

Sie sprechen sich herzlich aus, und Henner erkennt aufatmend, daß Ulrich Raabe nicht von der Bitternis einer grauenhaften Wahrheit zerbrochen ist. Und das macht ihn unbeschreiblich froh.

Sie sprechen auch über Daniela, und Ulrich Raabe hört dem Reden aufmerksam zu, er lauscht auf jeden Ton seiner Worte. Kranke sind hellhörig, und manchmal scheint es Ulrich Raabe, als wenn Henners Gefühl für Daniela über eine bloße Freundschaft hinausginge.

Aber Henner verschweigt es. Bis Ulrich plötzlich sagt: „Weißt du, daß Daniela ihr Verdictnis mit Cari endgültig gelöst hat?“

Blühartig verändert sich Henners Gesicht. „Mein ... das ... weiß ich noch nicht!“

„Freut du dich darüber?“

„Oh, sehr, Daniel!“

„Ich habe seit Wochen die Absicht gehabt ... Daniela zu heiraten. Da erschrickt du, nicht wahr? Denkst daran, ich könnte ihr Vater sein. Und du hast recht. Das ist aber vielleicht ein falscher Weg, wenn ich ihn auch nur geben wollte, um sie künftig vor den Stürmen des Lebens zu bewahren.“

Henner nickt stumm. „Es ist nicht leicht, darin das Rechte zu tun! Und darum ... habe ich Daniela Zeit gelassen. Vielleicht zeigt dir ich ... der bessere Weg, der Weg ... der großen Liebe.“

Henner ist sehr nachdenklich, als er von Petersberg nach Berlin zurückfährt.

12.

Es ist still geworden auf Petersberg. Jerry Davits ist zusammen mit Frau Seeger und ihren Kindern nach Panniken übergesiedelt, und Frau Olbers hat mit Erwin Kolbe zusammen Petersberg verlassen.

Im Patienten weilt zur Zeit nur noch Daniela und der alte Hebbandant auf Petersberg. Vier volle Wochen sind seit jenem Prozeß ins Land gegangen, und Ulrich Raabe ist längst wieder erkrankt.

An den Abenden sitzen sie zusammen, und dann singt auch Geras Geige wieder auf. Geza ist hin und wieder einige Tage auf Reisen, um Gaskspiele zu geben, aber er kommt immer wieder zurück nach Petersberg.

In Kirchhain wohnt noch Cari, zusammen mit seiner Mutter, mit der er zerfallen ist, die gleichgültig durch die Lage geht.

Einen harten Kampf hat Cari mit Bollmer geführt.

Bollmer ist nicht in der Lage, seine unverwundlichen Forderungen zu erfüllen. Schon will Ulrich Raabe eingreifen, da tut es das Schicksal. Freie hat die ganze Zeit nach einer einzigen Vernehmung auf eine Vorladung zum Gerichtstag gewartet, aber sie hört nichts, Bis eines Tages ein Zettel ins Haus flattert, der von der Staatsanwaltschaft kommt, und in dem zu lesen steht, daß der Staatsanwalt das Verfahren niedergelegt hat, weil es

sich herausgestellt habe, daß der Schuß nicht von ... Freibe Bollmer abgefeuert wurde, sondern daß ein anderer ein klares Geständnis abgelegt habe. In Anbetracht des hochherzigen Opferwillens verzichtete er darauf, Freibe wegen falscher Aussage in Anklagezustand zu setzen.

Diese Mitteilung der Staatsanwaltschaft hat Hermann Bollmer am 10. Oktober empfangen. Sie ist an Freibe gerichtet, aber als sie der Briefbox abgibt, da hat er keine Ruhe, und in Gegenwart seiner Söhne erbricht er sie. Hans und Otto sehen, wie dem Vater die Tränen in die Augen steigen.

„Was ist denn, Vater?“ fragt Otto.

„Da läßt Hermann Bollmer drohnen auf und schlingt in seiner großen Herzensfreude auf den Tisch: „Sergotik, ist das ein Sonntag! Da ... ist, Jungens!“

Und die Brüder Friedes lesen die Mitteilung der Staatsanwaltschaft, und eitel Freude ist auch auf ihren Gesichtern.

„Man soll's nicht glauben, Vater“, meint Hans bedächtig, „daß ... sich jemand ... einer Tat zeihen kann, die er nicht begangen hat!“

„Das verstehst du eben nicht, Hans! Das verstehst ich ja selber kaum! Doch ... nee ... nee ... euer Vater versteht das! Aufopfern wollte sich die Freibe ... für den Ulrich Raabe ... und für die Daniela! Für andere Menschen! Sie werden's ja alle im Dorf erfahren, wird manches Gerede darum geben ... wird mancher die Freibe ein verrücktes Frauenzimmer nennen ... mir ganz gleich ... ich ... bin stolz auf unsere Freibe!“

Ganz festlich sagt er das.

„Sehr stolz! Und ihr ... ihr müßt es auch sein! Auf eure Schwelmer!“

Einen tiefen Atemzug tut er noch, und dann ruft er: „Wo ist denn das Mädchen?“

„Oben auf ihrem Zimmer!“

Als er ganz plötzlich und sehr behutsam das Zimmer der Tochter betritt, da will er seinen Augen nicht trauen: Freibe sitzt ... und näßt ... Kinderhemdchen!

„Madel ... was machst du denn da? Du ... wirst doch ... nicht ...!“

Da läßt Freibe den Vater still an, dann schüttelt sie den Kopf. „Nicht für mich, Vater! Für ... jemand ganz anderes!“

Hermann Bollmer nickt. „Für ... Daniela ... nicht wahr?“

„Du ... weilst es?“

„Ich hab's gegnigt! Mach dir keine Sorgen, von mir wird's niemand erfahren.“ Er nimmt neben ihr Platz und sieht sie lange an.

„Warum schaust du mich so an, Vater?“

„Weil ich ... stolz auf dich bin!“

„Warst du das nicht immer auf deine Freibe, Vater?“

„Doch! Ja! Klar, Madel! War ich! Aber so ... noch nie! Ich habe da eine Nachricht von Staatsanwalt bekommen. Du ... das Verfahren ist niedergelegt!“

„Sa, aber ... warum denn?“

„Weil du ... nicht geschossen hast, Freibe!“

„Gähnd rot wird das Mädchen. „Aber ... ich ... ich ...!“

aufhakt! So ein Schweinehund! Der hat bestimmt schon eine ganze Weile gewußt, daß du unschuldig bist! Aber ... wir wußten es nicht. Das hat er gemerkt und darum wollte er deinen Vater erst noch hochnehmen! Auf ... zehntausend Mark bar auf den Tisch war er vorgefertigt zurückgegangen. Und ich hätte mich betraue dreißigtausend lassen! So ein Schwindel! Aber dem werde ich jetzt keine machen; daß er Kirchhain hinter sich läßt! Also, Madel, jetzt ... werde ich mal zu Ulrich Raabe gehen und ihm alles sagen. Jawohl, der muß es zuerst wissen.“

„Ah, Vater ... ich ... wage mich jetzt nicht mehr nach Petersberg!“

„Rann ich verstehen! Aber das läßt sich schon überdram! Und wenn du nicht kommst, paß auf, dann kommt der Ulrich Raabe. Wenn der das gewußt hätte, dann wäre er wahrscheinlich schon längst gekommen. Nur nicht verlegen werden! Sa, ja, ich versteh's schon, man kann über eine gute Tat manchmal mehr verlegen sein, als über eine schlechte. Aber da bauen wir schon eine Brücke!“

Hermann Bollmer geht nach dem Wirtshaus, um Cari Anozzi aufzusuchen. Er findet nur Frau Lucia auf ihrem Zimmer. Sie macht einen lebenden Eindruck.

„Mein Sohn ist ... die ganze Nacht nicht heimgekommen!“ erklärt ihm Frau Lucia mit klarem Zorn. „Was wollten Sie von ihm?“

Da gibt er ihr die Mitteilung der Staatsanwaltschaft zu lesen. Sie nimmt das Schreiben und liest und sieht Bollmer bestürzt an.

„Aber ... das wußte doch ... Cari schon seit vierzehn Tagen! Hat er es Ihnen denn nicht gesagt?“

„Vorgestern war er noch bei mir und hat erklärt, daß er sich mit zehntausend Mark begnügen wolle, wenn ich sie ihm bar auf den Tisch lege!“ prökt Bollmer empört.

Frau Lucia zuckt zusammen. „Oh, das ist ... gemein von ihm!“

„Ja! Niederträchtig! Es ist Ihr Sohn! Ich möchte Sie nicht kränken, Frau Anozzi, aber ... ob ihm nicht auch einmal vor der Strafe bangt?“

Schlaff fallen die Hände der Frau herunter, und dann schreit sie verzweifelt auf: „Sihm ... nicht ... aber mit bangt, mit graut ... vor der Strafe! Ich bin schuld, ich ... nur ich, denn ich habe mit meiner Liebe ... Cari schief gemacht!“

Bollmer steht bestürzt neben der weinenden Frau.

„Dann machen Sie ihn wieder gut!“ sagt er behutsam. „Eine Mutter ... muß es doch können! Sie muß es doch!“

Er geht langsam und nachdenklich hinunter in die Gaststube. Der Wirt zieht ihn in die Seitenstube, um eine diese Stunde verlassen ist.

„Sie hat wohl wieder einmal einen Anfall ergriffen?“ fragt er neugierig.

„Anfall? Wie meint du das?“

„Das ist doch schon die ganze Zeit so! Entweder sie sitzt starr da wie ein Götzenbild, oder sie hetzt in der Küche, oder sie ... kriegt ihre Anfälle. Dann schreit sie verzweifelt und ich kann zu beruhigen. Rannst du sie nicht veranlassen, daß sie ... bald abreisen? Rannst du nicht, daß sie nicht ... das ist alles so aufregend!“

Hermann Bollmer nickt verstehend.

„Sie sagt ... daß ihr Sohn ... die ganze Nacht nicht heimgekommen ist!“

„Stimmt! Und ich mache mir Sorgen um ihn! Jawohl! Gestern hätte ich da sein müssen! Dieser Mullius stellt doch den Madels nach, daß es eine Schande ist. Und sind doch 'n paar dabei, die fühlen sich noch geschmeichelt! Gellern kann's zu einer fürchterlichen Auseinandersetzung zwischen dem Wirtshauswirt und Cari!“

(Fortsetzung folgt.)

Ferien in der Kaserne

Ein schönes Beispiel der Verbundenheit von Jugend und Wehrmacht

Auch in diesem Jahre waren in einigen mächtigen Standorten der Wehrmacht Ferienkinder der Nationalsozialistischen Volkswirtschaft als Gäste unserer Soldaten in Kasernen einquartiert. Bis zu fünf Wochen blieben manche Jungen in der Kaserne und erlebten dort Ferien-tage, um die sie wahrscheinlich von allen Schulkameraden beneidet werden.

Unter 5. Str.-Mitarbeiter stattete einer Gruppe von Jungen aus dem Vogtland, die in einer Prenz-lauer Artilleriekaserne ihre Ferien verbrachten, einen Besuch ab.

Wir kamen früh vor dem Mittagessen in der Kaserne an und trafen die zehn Jungen auf ihrer Stube, wo sie sich zum Essen fertig machten: sie wuschen sich die Hände, putzten die Stiefel noch schnell einmal über und brachten den Haarputz in Ordnung. Das alles hatten sie in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes bei den Soldaten bereits gelernt. Beim Eintritt in die Stube, die die Batterie den Jungen zur Verfügung gestellt und eingerichtet hatte, bot sich uns ein nettes Bild: Ein blonder Bub' sah rittlings auf einem Schemel, um Sais und Schulern lag ein lauberes Handbuch und hinter ihm stand ein Gefreiter, der ihm mit der Geduld des geübten Lehrers die Haare sorgfältig zurecht-luchte.

Dieser Gefreite war der Betreuer der Ferien-kinder. Es war reizend anzusehen, wie sich die Jungen mit „ihrem“ Gefreiten verstanden, und wie nett der Soldat auf die kleinen Burtscher einging. Der Stubenälteste machte ihm Meldung auf Soldatentat, und der Gefreite nahm die Meldung mit einer Haltung entgegen, die ein höchst sympathisches Mittelbild von Vorgesetzter und Freund war. Natürlich hatten sich alle Jungen bereits das militärische „Ja-wohl“ angewöhnt. Sie schmeterten es, wenn sie gefragt wurden, in den Raum, daß jeder Vorgesetzte seine Freude daran hatte. Und mit den Händen konnten sie knallen, wie die allgeübten Leute.

Das laueste „Jawohl“ folgte natürlich auf die Frage: „Gefällt es euch hier bei den Soldaten?“ Und selbstverständlich waren sich die meisten bereits darüber einig, daß für sie zukünftig nur die Artillerie in Frage kommt. Sie hatten also bereits einen Waffentyp, der sich auch in kritischen Bemerkungen äußerte, wenn sie auf dem Kasernenhof beim Gelächter exerzieren zusehen durften.

Auf die Frage, wie sie ihre Zeit verbringen, stimmten sie — diesmal allerdings höchst un-militärisch — einen Sprecher der Begleit-erzähler an, so daß der Gefreite mit einem fremd-läufigen „immer einer nach dem andern erzählen!“ eingreifen mußte. Dann stellte sich heraus, daß sie als Gäste der Batterie ge-tadeu herrliche Tage verlebten.

„Neulich sind wir ausgeritten!“

„Wir sind mit der Zugmaschine ins Gelände gefahren!“

„Wir waren mit unserem Gefreiten zum Schwimmen!“

„Wir dürfen auf dem Kasernenhof Soldaten spielen!“

„Wir haben die Kleiderkammer gesehen!“

„Wir hat die Schuhmacherei meine Stiefel beschliffen!“

„Wir haben sogar Löwung erhalten!“

„Wir spielen mit den Soldaten Handball.“

Was die Jungen erzählten, war — um es artilleristisch zu sagen — eine Kanonade der Begleit-erzähler. Von dem Essen in der Kaserne sind sie natürlich alle entzündet. Sie bekommen die trügerische Soldatenkost an einem Tisch in der großen Küche serviert, und die Küchenfrau ist zu den Stuben so gut wie eine Mutter. Die wenigen Freizeiten, die ihr bei ihrer gewiß nicht leichten und sehr ausgedehnten Arbeit verbleiben, benutzt sie, um die Strümpfe der Jungen zu stopfen und zerrissene Socken auszubessern. Der einzige und schönste Dank dafür

ist, wenn die Jungen „Mutti“ zu ihr sagen. Dann ist sie glücklich und zufrieden und raderl sich für ihre „Bengel“ ab. Sie zeigte uns einen Stiefel Postkarten und Briefe, die sie sämtlich von Ferienkindern aus dem ver-gangenen Jahre erhalten hatte.

Eine besondere Freude für die Jungen ist das Spielen mit dem großen Ziegenbock der Batterie, der in einer Boxe des Pferdestalles steht. Bereitwillig läßt der dienhabende Wachtmeister die Jungen zu ihrem zottigen Freund in den Stall gehen, und unter der immer schätzenden Aufsicht ihres Gefreiten dürfen sie auch mit dem Ziegenbock draußen herumtollen.

Daß der Tag der Ferienkinder trotz aller Freiheit, die sie genießen, streng geregelt ist, versteht sich in einer Kaserne von selbst. Zug-egebenweise wird auch nach dem Zubet-gehen noch immer erzählt und Spaß gemacht, aber das Spielen im Freien sorgt schon für die nötige Müdigkeit, und Langschläfer sind sie alle. In dieser Beziehung drückt der Ge-freite beide Augen zu, nachdem ihm die

Seine Majestät, der Kaiser empfängt!

Ein Besuch im Hohnsteiner Festspielhaus

„So gern wir's täten“, sagt im schmun-delnden Ausstellungsräum des Kaiserhauses in Hohn-stein im Sächsischen Festspielgebäude die nie er-müdende Puppenschnneiderin und auf der Hahnstempeluppe am Häubchen und den steif-nigen Hofnamen am Georgettekleidchen, „nein, diesmal geht es wirklich nicht. Das Festspielhaus hat 360 Plätze, aber die sind heute voll besetzt.“ Munter guckt der goldene Kaiser von seinem Dachreitertrümchen auf dem Puppenspielhaus herab auf die große Schar, die er nun nicht mehr empfangen kann. Man sieht es ihm an, daß er stolz darauf ist, das erste und artige Puppenspieltheater Deutschlands zu krönen.

Inzwischen scharen vier hundert Krise durch den weiten Saal. Es ist wie bei einer richtigen Theaterpremiere. Es sitzt ja auch nichts. Da ist eine richtige große Bühne mit schwerem Vorhang. Da sind Schauplätze. Ja diese Schauplätze! Die meisten im fest-liehen Saal haben noch nie dergleichen gesehen. Sie wissen wohl von Schauplätzen, die leise memorierend vor Schminkefingern sitzen und vor Lampenflammen zittern — aber von solchen, die ihre Garben in einem Keinenbeutel auf-geklappt haben und unbewegten Gemüts ins Leben schauen, haben sie noch nicht gewußt.

Vom Giebeltrümchen des Festspielhauses schwingt ein Käuten. Ein Hüden der Vor-hänge, und schon stehen wir in der Bannwelt des Magisters Doktor Faust, des Menschen, der über seine Grenzen hinausstrebt und freudlos unter sie gerät. Die hölzerne Puppe ist nicht mehr Holz. Sie ist lebendig, lebendiger als Menschen sein können. Da sehen wir unsere kranke Schicksal nach Macht, die unter-liegen muß, eben weil sie krank ist, und gleich daneben unser gesundes, natürliches, un-gefährliches Daseinsbewußtsein: Raphael.

Wir sitzen vor einem der eigenartigen Handpuppentheater der Welt. In den Frach-treifen der Welt lebt seine eigenartige Spielweise als die Hohnsteiner Art. Dem Kaiser sagt das nichts, aber der Fachmann erklärt, daß seit unentbehrlichen Zeiten eine Puppenbühne von einem Spieler bedient wird und deshalb auch immer nur zwei Puppen auf einmal auftreten können. Und da kommen nun die Hohnsteiner und spielen auf, vor feinerlei Fachkritik-belastet, munter zu dritt, zu viert, lassen sechs, acht Puppen auf, einmal aufmarschieren, daß die Bühne nur so überhallt vom Lärm des Volkes. Wir Laien werden nun wieder fragen: Warum hat man das denn vorher nicht ge-tan? Und hierauf kann wieder nur der Fach-mann antworten: Weil es wirklich ganz un-vorstellbar schwer ist, das Feinabergreifen

„Mutti“ in der Küche gesagt hat, daß ihr das Mühen des Frühstücks für die Wäber keine Schwierigkeiten bereitet, auch wenn sie es „wollschendurch“ erledigen muß.

Sie wußte hatte keiner, mindestens gestand niemand ein derart „unmännliches“ Gefühl ein. Wir haben einige Krise, die die Jungen nach Hause schicken — wogu sie übrigens angehalten wurden, damit sich dasheim niemand ängstigt. Alle schrieben begelbter, und alle ritten dringend ab, irgend etwas Ehrbares zu schicken — was einige übertriebene vorläufige und besorgte Mutter zuerst getan hatten. „Wir bekommen soviel, daß wir es nicht aufessen können!“ war die Antwort auf eine Sendung aus der Heimat.

Die Dankbarkeit der Jungen für die schönen Ferientage äußerte sich in einer bezaubernd liebenswürdigen Geste. Eines Tages ließen sie sich beim Batteriefest melden. Sie wurden vorgelassen, stellten sich in Reih' und Glied vor dem Herrn Major auf, dann trat der Stubenälteste vor und überreichte mit einer strammen Verbeugung einen Feldblumenstrauß, den die Wäber auf dem Feldern in der Nähe der Kaserne gepflückt hatten.

Zeit sind die Ferienkinder längst in ihre Heimat zurückgekehrt. In der Erinnerung werden die Tage bei den Artilleristen immer zu den schönsten ihrer Jugend zählen.

verschiedener Handpuppenspieler, das bestimmen auf gleichen Rhythmus der Bewegung, das unangefohlene Gegenüberstehen.

Zwei bis drei Jahre, so erklärt Max Jacob, der Begründer und Leiter der „Hohnsteiner“, braucht ein Lehrling, um sich nur einzugemagen in den Rhythmus unserer Arbeit einzufügen. Max Jacob schuf jenen Kaiser, der sich die Herzen ganz Deutschlands im Sturm erobert hat. Er schwingt nicht nur hier in Hohnstein seinzept, sondern er ist auf den Schiffen unserer Köp-Flotte ebenso dabei. Er war in Mabeira, Spanien und Italien, wie in Paris, wo er schon zweimal weilte und auf der Weltausstellung mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.

Während er geht er mit seiner bunten Puppenschar und mit den Spielern in die große Welt hinaus, und die Franzosen haben sie auch für den Herbst eingeladen, denn an dem Spiel der Puppen haben sie ihre helle Freude, obwohl sie kaum ein Wort Deutsch verstehen.

Wir dem Sandwagen zogen einst die Hohn-steiner aus; ein paar Küher vor eine Tür ge-herert, das war einmal die Bühne. Acht Puppen der ganze Spielbestand. So ging es von Dorf zu Dorf, belächelt von allen Klagen. In böhmische Dörfer zog sie, dort mußte man noch etwas von der alten Volkstanz, dort nahm man den Willen für die Tat und jubelte dem Kaiser und seinen lieben Puppen zuerst zu. Und Max Jacob, der Halle und Freitropf-kämpfer, bekannt heute: Alle unsere Kraft haben wir aus dem Grenzlanddeutschstum ge-zogen. Unser Puppenspiel, wie es heute ist, entstand bei den Sudetendeutschen.

Die Puppen sind allenthalben aufmar-schiert. Buntfarbig, purpurstrahlend, gold-überhaucht oder im tiefen, fetterischen Schwarz des Bösen, bieten sie sich dem Auge dar. Sind wir nicht schön? fragen sie. Ja, sie sind es, und soweit es sich um ihre Kleider handelt, verdanken sie ihre Schönheit einzig und allein Lante Kleider, der Puppenschnneiderin E-t-s-a-b-e-l H o h n s t e i n, die auch eine Wäberin ist. Und während die Schere durch den Stoff fließt und die Nähmaschine surrt, beginnt sie zu erzählen, wieviel es bei zweihundert Puppen zu tun gibt.

Dann zeigt sie mir noch, wie die Köpfe der Puppen entstehen. In einem kleinen Hause, das aussieht wie ein Schnalbenest auf seiner Bergeshöhe, arbeitet T h e o E g g i n t, der Goldblühauer, der dritte Getreue aus dem Balkenlande. All die originellen Köpfe sind seine Erfindung, der prächtige, einprägen Kaiser ebenfalls wie der lustige Seppel. Im

Augenbrau fest Eggitt in seiner Werkstatt und hobelt Seppels am laufenden Band, daß die Späne nur so fliegen. Viele Organisa-tionen, vor allem die Hitlerjugend und der BDM, wollen Puppentöpfe von ihm haben, so daß er kaum weiß, wie er fertig werden soll. Und wie flint geht ihm die Arbeit von der Hand! Ein paar tüchtige Weißstiftstriche auf dem gelben Bindenholz, ein paar energische Schnitte, schon ist der Kopf im Rohbau da. Ein Etagenzug, das ist der Mund, und noch ist keine Biestelstunde vergangen, da steht Seppels Kopf vor uns fertig zum Bemalen. Nur kurze Weile, und er wandert hinaus in die Welt. Wandert, wie die Hohnsteiner alle wandern. Eine Holzpuppe nur und doch Inbegriff großer Freuden.

Eiweiß und Fett wachsen auf einem Halm

Das deutsche Volk ist zur Hälfte seiner Fetterverorgung vom Ausland abhängig. Diese „Fettlücke“ zu schließen, ist eine der vordring-lichsten Aufgaben unserer Landwirtschaft. Sie bedient sich dabei einer wichtigen Pflanzin: der Leinwand. Der Raps als beste Leinwand-erbringt von allen Fetterzeugen den größten Reinertrag. Nimmt man nur einen Ertrag von 80 bis 570 Kilogramm Nitriol je Hektar als Ertrag der Rapsfrucht an, dann ist das immer noch nicht ihre volle Leistung. 680 Kilogramm Leinwand als Rückstände der Des-fekation sind die zusätzlichen Erträge des Rapsanbaues. Ein und dieselbe Fläche er-bringt also einen Höchstwert an wertvollem Eiweiß und Eiweißfetter. Denn auch an Eiweißfetter mangelt es uns. Tierisches Ei-weiß, das für die Ernährung des Volkes so nötig ist, läßt sich nur erzielen, wenn Futter-eiweiß gegeben wird. Mit etwa 26 Hundert-teilen Rapsfett und 60 Hundertteilen Eiweiß-erhalten ist der Rapsfisch ein hochwertiges Eiweißfettermittel, das nicht nur im Milch-fabrikat, sondern auch bei der Fütterung und Wast der Schen, Rinder und Schafe eine wichtige Rolle spielt.

Blinde Passagiere unter Wasser

Schwämme, Algen, Korallen, Mören-würmer und Mantelwürmer sind seit jeher Feinde der „christlichen Seefahrt“. Sie legen sich an der Landfläche der Schiffe unter Wasser fest und bilden dort Lebensgemein-schaften, die nicht nur an dem Schiffsantrieb und dem Gien des Pumpes freisen, sondern auch das Schiff in seiner Geschwindigkeit er-schwerlich behindern. Im Laboratorium für Vervorschung in Hamburg, dem Mittel-punkt aller Arbeit gegen diese lästigen blinden Passagiere, wurde festgestellt, daß ein starker Schiffsbewußtes die Fahrgeschwindigkeit um dreißig bis vierzig vom Hundert herabzusetzen vermag. Um dieses Gemüts auszugleichen, müssen Vorschubverbraucher erhöht und die Maschinen stärker beansprucht werden. Ja, es ist sogar möglich, einem Schiff, das zur Über-wahrung seiner Unterwasserfläche im Dod liegt, nachzusagen, durch welche Geplätscher es seinen Weg genommen hat. Denn das Fahrgeschicht läßt sich sehr wohl an dem Schiffsbewußtes erkennen. Neuerdings wird der Versuch gemacht, dem Schiffsantrieb Gift zuzusetzen, um so der lästigen Mitreisenden Herr zu werden. Den Schaden werden deshalb Kupfer-, Arsen- und Quecksilberverbindungen beigegeben. Die Wirkung dieser Gifte ist aber jetzt sehr begrenzt, da sie vom Seewasser ausgeaugt werden. So-bald das geschehen ist, können sich die Algen und Muscheln am Boden des Schiffes wieder festsetzen. Wegen diese Schäden wirksame Ab-wehr zu schaffen, ist Aufgabe des „Labo-ratoriums für Vervorschung“.

Hirt und Herde

Der Dichter Johann Gottfried Herder war bekanntlich Generalintendant von Weim-ars. Als er in den Jahren 1788 und 1789 in Italien reiste, hielt ein dortiger Abbate dem Deutschen vor: Wie kann ein Geistlicher seine Herde so lange ohne Aufsicht und Weide lassen? Der Dichter war um die Antwort nicht bezagen. „In Deutschland“, so erwiderte er dem italienischen Amtsbauer, „haben wir zum Glück die Stallfütterung eingeführt...“

Der schwarze Mann von Styros

Reiseerlebnis von Gök von Nebelschük

Das delphische „medien agan“, die Warnung vor der Uebelwirkung schlechthin, war, ist und bleibt das Maß der Griechen. Mäßig nicht nur im Kleiderlichen, beim Essen und beim Trunk, hält der Grieche auch sein Denken stets in Schranken. In einem allem feint er das Zuhel, das Parapato: In seiner Eltern-liebe zu den Kindern. Jedoch ist ihm dieses Uebermaß nicht eigentlich als Fehler anzuz-rechnen. Er kennt sich, denn er kennt das „gosti feanton“, den andern Lebensstuf der Paphia, und kennt somit auch seine Schwäche für sein eigen Fleisch und Blut. Er weiß sich also vor sich selbst zu schützen. Darum er-laubt der Grieche den Beruf des Kinderpflügers.

Der Kinderpflüger, dessen Erziehung sich mit einerfährer Wildie glücklich paaren soll, wird von dem Dimachos, dem Bürgemeister, an-gestellt und — wenn auch fähig — von der Gemeinde bezahlt. Für diesen Lohn übernimmt er die Pflicht, die traurigsten der Elternpflichten sorgsam auszufüllen. Als „schwarzer Mann“, als Schredgepenst der Kinder verhilft er schwachen Eltern zu Respekt. Man droht mit ihm und ruft ihn, wenn es nötig wird, ins

Gewissermassen als ein offizielles Auge des Gesetzes schaut er in allen Kinderstuden nach dem Rechten. Er zieht mit erhabenem Stod strafend durch die Gassen. Zunter weiß er seinen Worten, seiner Mahnung Nachdruck zu verleihen. Zwar ist es möglich, daß unter seiner rauhen Schale ein sanftes, mitleidvolles Herz schlägt, doch er darf es nicht zeigen und trägt viellecht, auf seine Art, ein tragisches Gesicht. Laut Amtsvertrag ist er verpflichtet, eine strenge Miene aufzusetzen, ganz gleich, wie ihm zumute ist.

Meist ist er ein entlassener Soldat, ein aus-gedehnter Korporal zum Beispiel, wie der in Styros, der fernem Insel der Aegeis, mo sich die Zeit Bräute gut besonders rein bis in unsere Zeit erhalten haben. Er ist ein rauher, polsterger, doch im Grunde guter Mann. Das Kinderpflügerlein schen ihm, als er sich zur Straße setzen wollte und sich so nebenbei um den Beruf bewacht, allen Erstes eine „rauhie Be-achtung“. So drückte er sich damals aus, doch er irrte sich gewaltig. Denn Tag und Nacht, des Morgens und des Abends ist der Korporal im Aufstand höchst nutzlos be-dänkt auf den Weinen.

Pfarrt irgendwo ein Kind, dann ruft man ihn, damit er es zur Ruhe bringe, und ruft ihn wieder, wenn das Geschrei nach der er-steiten Lektion nur noch stärker wird. In solchen Fällen beginnt der arme Kinderpflüger an seinem pädagogischen Talent zu zweifeln und zu glauben, sehr am Platz zu sein — und er ist es. Er wurde, was man wird, wenn man zu ehrlich mit sich selbst im Widerstreite liegt: ein Philosph. Bevor er zuschlägt, geht er auf den Grund der Dinge, was stets ein Fehler ist für den, der erfolgreich sein will.

Nachdenklich steht er auf dem Platz. Am frühen Morgen, wenn die letzten Sterne welfen und die Nacht noch mit dem Tage ringt, waltet er schon des Brügelautes. Die Welsk-tarantolen ziehen bepackt durch die Dämme-rung zum Markt. Körbe voll von Feigen, von Melonen und Gemüsen schönemann auf ihren Rücken. Obenauf, im Querhif, hocken schäftig noch und müde die kleinen Bauernbuben aus den Hühnerhöfen, um ihre Ware vor Beginn der Schute auf den Markt zu bringen.

Die Morgenluft fächelt den Himmel. Die kleine Zuehlfahrt erwaht. Die ersten Wagen schaukeln durch die Straßen. Das Vieh, das man zum Schlachthof treibt, weht blöde die Euntigen. Man drängt zur Höhe. Frühe fallen. Vollbedacht Geflirren überall den Weg. Von hinten und rechts ist nicht mehr durchzukommen. Von beiden Seiten drängt man schimpfend nach.

Ein Bärenjunge, auf dem Kopfe einen Korb Melonen, hilft sich schließlich mit Ge-walt. Er zwängt sich durch, verbeißt dem Gefl, der sein Phlegma mit den Berkefregeln am wenigsten in Einflang brachte, wie derbe Exrite in die Straßen und sucht auf diese Weise weiter seinen Weg.

Der „schwarze Mann“ bemerkt die Quäl-erei, facht hitziggemäh den Mittel fester, seht dem Buben nach und packt ihn beim Schläftücken. „Du Lämme!“ schreit er, „Schneid dich die armen Tiere? Da! Merke dir: Der Gef flüht den Schmerz nur! Der Knaab sucht sich zu entziehen, schreit und zeter und ruft das Volk um Weiland an: „Man schlägt mich wie den Gef! Der Gef ist kein Mensch, man kann ihn schlagen!“ Die Leute lachen. Die Volkstimme ist wie stets auf Seiten des Geprügelten. Der Kinder-pflüger hält in seiner Arbeit inne, befinnt sich, denkt und kommt zu seinem Schluß: „Gehiß!“ entsehdet er. Der Mensch ist etwas anderes als ein Gef. Mehr ist er, denn das Tier ist ohne Schuld, hat kein Gewissen und also auch kein Recht, gestraft zu werden.“ Er spricht nicht zu Ende, was er denkt. Er fühlt, daß er an die Uebelgriffe alten Men-schendaufweis überredet. In Schuld und Eithie, die den Mensch zum Menschen machen und ihn von Gef unterscheiden.

Er schneigt. In Gedanken verloren ver-alkt er, keines Amtes zu walten.

Was die Sprache uns alles verrät

Wir besitzen in unserer deutschen Muttersprache ein köstliches Gut. Einmal dient sie der täglichen Verständigung der Volksgenossen; sodann übermitteln wir uns durch das Schrifttum die Gedankenwelt unserer Vorfahren; schließlich wird sie vereinst auch unser Geistesdenkmal der Nachfahren übergeben. Und doch wird die Sprache — selbst von Höchstgebildeten — immer noch zu wenig gewürdigt, zumal ihrem Gehalte nach. Nämlich wer denkt daran, daß jedes gesprochenen Wort seinen tiefen, geheimen Sinn hat, daß fast jede Begriffsbezeichnung geradezu ein Kulturdenkmal ist? Denn die Namen der Gegenstände erwachsen mit der Zeit ihres Gebrauches, waren allerdings manchmal mehr oder weniger zufälligen Veränderungen unterworfen; und eine Erklärung der „Wunderlichkeit“, daß sich in jeder Sprache viele Fremdwörter befinden, gibt nicht allein die unbestreitbare Modenarbeit aller Zeiten, sondern vor allem, daß im Vortausendjahr der Menschenselbstverwirklichung mit einer unbekanntem Sprache oder Wäre auch ihr Name aus dem Erzeugenlande übernommen wurde.

Und gerade so liegt es bei den Metallen! Es gibt ein griechisches Wort „metallon“, das bedeutet: ich durchsichtige, durchsichtig. Dadurch entrollt sich uns gleich ein deutliches Bild davon, wie begehrt schon im Altertum das Metall war, nämlich der Stoff, nach dem gesucht, gegraben wurde. Und von den Metallen, die — bereits als kunstvolle Legierung — eine erste, ganz große Rolle in der Menschheitsgeschichte spielten, ist das Messing zu nennen, das einen für unsere germanische Sprache sehr leicht deutbaren Namen hat; Messing schreibt sich vom althochdeutschen „massa“ = „Masse“ her und bedeutet „Metallkumpen“, also den noch ungeformten Werkstoff des Schmiedes. Bronze hingegen geht auf seine Farbe zurück; das althochdeutsche Wort „brunnizo“ bedeutet „bräunlich“, und wirklich ist Bronze braun im Gegensatz zum goldgelben Messing.

Und da sind wir schon bei dem „König der Metalle“, beim Golde, angelangt. Gold ist eine abgewandelte Wortform der arischen Sprachwurzel „ghar“, d. i. glänzen. Wie weit scheint der Sprung von „ghar“ bis „Gold“ zu sein! Und wie nah ist der Schritt doch! Denn die Sprachgesetze kennen die sogenannten „Wandlungen“ als sehr veränderlich, wie ja — beispielsweise — in den Worten „galt“ und „gegolten“ nur abgewandelte Zeitformen des Wortes „gelten“ stehen, nicht wahr? Andererseits sind „g“ und „l“ Konsonanten, die sich außerordentlich oft ablösen; „Wald“ und „Walden“ sind eng verwandt miteinander; und deshalb ist es auch nicht verwunderlich für den Sprachkenner, wenn aus „ghar“ nicht nur „Gold“ wird, sondern auch — „Galle“ und „gell“; alle drei genannten Begriffe sind ja durch ihr Selbstglänzen anfallend.

Schwierig ist die Deutung des Begriffes „Silber“; leichter erklärbar sind die antiken Benennungen für dieses Metall; griechisch „argyros“, lateinisch „argentum“ (woraus frz. „argent“, Geld, und „Argentinien“, Silberland wurde) bedeutet „weißstrahlend“. Aber für das althochdeutsche „silabar, silabar“ fand sich bis jetzt noch keine zweifelloserweise Verwandtschaft, die uns aufklärt; am meisten mag noch die Deutung einleuchtigen, die das Wort „schillern“ heranzieht. Viel umstritten ist auch sprachlich der Name Kupfer. Das Wort stammt vermutlich aus dem arischen Sprachgebiet des Mittelmeeres. Die Insel Cypern, Vorkolonienstätte der hethitischen Völker, und Venus, trug ihren geographischen Namen nach dem Mythen der Dämonie; diese Mythe hieß „Hyperi“, von „hybris“, d. i. „weiß blühen“. Und auch sie, die glückverrückte Aphrodite, ist weißblühend. Da nun das vielbesprochene Metall, wie mancher Kulturbericht bezeugt, ebenso zumest dorther kam, so bedeutet Kupfer „das Metall der Weisheit“.

Eisen hieß bei unseren germanischen Vorfahren „isan“; für „eisen“ sagte man „isarno“; im Sanskrit gibt es ein Wort „avisarant“, das heißt: „das, was aus dem Berge kommt“, also Bergmetall! Und auch Stahl geht auf altarische Urformen zurück; das indogermanische „stahra“ bedeutet „stark“, „hart“; daraus ist „Stahl“, aber auch „Stadler“ abzuleiten.

Bei uns ist das „bläulich-bleiche“ Metall und durch diesen seinen Namen höchst anschaulich bezeichnet. Zinn und Zinn sind sprachlich ein und derselbe Begriff, obwohl sie metallurgisch verschiedenartig sind. Zinn hat seinen deutschen Namen daher bekommen, daß es beim Schmelzen sich „zinkig“ ansetzt, und auch Zinn ist nichts viel anderes als eine Zinn-, ein Zinn, denn es wird vorzugsweise in Stäbenform gefunden. Solche Worte sind manchmal Schlüssel ganzer Begriffskomplexe; zu Zinn hatte man „Zinne“, die doch auch einen „Zahn der Mauer“ darstellt, die zinnenartig, zahnig, zackig emborgart.

Zumal ist durchaus Fremdwort für unsere arischen Sprachen. Erst die Weltreisenden brachten Wort und Wäre mit. Die malayischen Sprachen auf den Philippinen fertigen schon vor vielen Jahrhunderten eine Legierung von Kupfer und Gold an, die sie „tumbaga“ nannten. Mit der Entdeckung übernahmen die Europäer die Metallbezeichnung.

Daß man heute statt des Goldzuges Zinn nimmt, ist sprachlich dabei unberücksichtigt geblieben. Endlich soll noch das Platin genannt werden. Bekanntlich war der Name „Nikolaus“, „Klaus“, „Klaas“ ebendam sehr beliebt in Deutschland, ebenso wie „Johannes“ und „Peter“; schließlich wurde aus den sehr gewöhnlichen Namen ein Schimpfwort; wie man „Dummerjahn“ und „Dummer Peter“ sagte, so bedeutete auch die abgekürzte Form „Nidel“ für Niklas, Nikolaus später soviel wie „Niederjahn“, „Lumpenkerl“, im besonderen sonderbarerweise auch „siederliches Müßchen“. Finden nun die Vergleiche statt des beehrten Silbers ein „süßliches“ Metall, das erst die spätere Technik zu werten wußte, so lagten sie „das Nidelzeug“ und waren es auf die Schmiede. Ein nettes Gegenstück zu solcher Namensgebung bietet das auch erst sehr spät als Wertmetall erkannte „Kobalt“. Find man solches „Kumpenzeug“, „Dreßzeug“ statt oder Metalle, so sagten die argerländischen Kumpen, das habe ichney ein „Kobolt“, „Kobolt“ für die gestohlenen Edelmetalle in Bergschmelzen, und waren es fort, das „Kobaltzeug“, das heute bei der Stahlherstellung und als Edelfarbe sehr wertvolle Dienste leistet.

Werner Kenz.

Bartologie, eine neue Wissenschaft

Merke! Kuriosa der Verschönerungskunst

Ein dänischer Friseur, William Jensen in Aarhus, behauptet, miteinander verbandene Männer ohne weiteres an ihrem Bartwuchs als solche erkennen zu können. Neuerdings hat sich nun die Wissenschaft dieser Angelegenheit angenommen und, wie berichtet wird, Jensens Theorie teilweise bestätigt gefunden. Bekanntlich gelten schon so geringfügige Körper-eigenlichkeiten wie Muttermale, Sommerprossen oder eine charakteristische Färbung des Ohrschlappens als Erbmerkmale. Liegt da nicht die Vermutung nahe, daß auch besondere Formen des Bartes und des Kopfhaares durch mehrere Geschlechter hindurch erhalten bleiben können? William Jensen behauptet jedenfalls mit größter Bestimmtheit, jeden Verwandtschaftsgrad zwischen Männern allein auf Grund der Bartstruktur feststellen zu können. Die Aarhuser Friseurinnung hat auf diesem Gebiet verschiedene Versuche unternommen und ihrem Mitglied eine Anzahl Menschen aus weit entfernten Orten vorgeführt, die Jensen vorher niemals gesehen hatte. Trotzdem konnte der dänische Figoar in fast allen Fällen „auf intuitive“ den genauen Verwandtschaftsgrad bestimmen. Ein Kobenhagener Mitteilungsblatt griff daraufhin die Angelegenheit auf und wandte sich mit einer Umfrage

an bekannte Metzge und Friseure. Die meisten von ihnen bestritten, daß der Bartwuchs ein unbedingt zuverlässiges Erkennungsmerkmal ist, gaben aber zu, daß in manchen Fällen bestimmte Eigenlichkeiten des Bartes vom Vater auf den Sohn und von diesem auch noch auf den Enkel übergehen können. Wie dem auch sei, Jensen hat mit seinen Theorien jedenfalls eine neue „Wissenschaft“ aus der Taufe gehoben, die er selbst „Bartologie“ nennt. Mit einem wahren Friseurvertritt der dänische Verschönerungskünstler ihre Interessen und entläßt seinen Kunden aus seinem Salon, ohne ihn vor dem Rasieren auf seine Verwandtschaftsbeziehungen unterfragen zu haben.

Hannibal mußte seinen Bart opfern

Seit wann laufen eigentlich die Männer mit glattgeschabten Gesichtern in der Welt herum? Die Antwort auf diese Frage gibt das Friseur-Museum in Wien, das alle ebedentlichen Verschönerungsgegenstände vom Feuersteinmesser bis zum modernen elektrischen Rasierapparat enthält. Außerdem findet man dort künstliche Bärte und die Haartrachten sowie Perücken aus vielen Jahrhunderten. Die Kunst des Rasierens wurde nach den in dem Museum aufbewahrten Schaustücken von den alten Ägyptern um das Jahr 300 v. Chr. eingeführt. Der römische Schriftsteller Plinius der Ältere berichtet, daß der Besieger Hannibals, Scipi Africanus, diesem zwangsweise den Bart entfernen ließ. Africanus ließ eigens zu diesem Zweck Barbierer aus Sizilien nach Rom kommen. In späterer Zeit wurde der Tag, an dem ein Jüngling zum ersten Mal rasert wurde, als Tag der Reife mit großen Festlichkeiten begangen. Unter Kaiser Hadrian feierte der Bart dann wieder seine glanzvolle Auf-erhebung. Erst unter Konstantin dem Großen wurde die Bartlosigkeit der Männer wieder eingeführt.

In einem zugesehnten Vortragsabend aus der Römerzeit in Gwoll in der englischen Grafschaft Surrey hat vor einigen Monaten einen altrömischen Rasierapparat entdeckt, der wohl das älteste Verschönerungsinstrument dieser Art ist, das bisher überhaupt aufgefunden wurde. Es handelt sich um ein riesiges, dreieckiges Gefäß, das eher einem Werkzeug als einem Friseurgerät gleicht. Aus Steintrümmern, die gleichzeitig mit diesem Rasierapparat in dem Vortragsabend von Gwoll vorgefunden wurden, schließt man, daß das interessante Verschönerungsinstrument aus der Zeit um 100—150 n. Chr. stammt und einstmals von römischen Legionären nach England mitgebracht wurde. Es verkörpert jetzt ein kulturelles Glanzstück des berühmten Britischen Museums in London.

Blondinen haben die feinsten Haare

„Haarhalterei“ am laufenden Band, wie sie auch der dänische Friseur Jensen sieht, werden in der gemischt-technischen Unterforschungsanstalt des Reichsinstitut für Haarwesen in Berlin betrieben. Man erfährt die interessantesten Dinge, wenn man dort einmal ein Menschenhaar unter dem Mikroskop betrachtet und mit den entsprechenden Präparaten behandelt. Die Gelehrten haben sogar festgestellt, wieviel Haare man auf dem Kopf trägt und in welchem Maße sie föhlich nachwachsen. Das feinste Haar haben selbstverständlich die Blondinen. Es sind durchschnittlich 150 000 Haare, während die Dunkelhaarigen es auf etwa 130 000 und die Rothhaarigen gar „nur“ auf 25 000—30 000 Haare bringen. Ihr Haar verhält sich demgemäß an Stärke gegen das der Blondinen wie ein Buchen- oder Eichenstamm gegen ein frischgeplanztes Obstbäumchen. Mit besonderem Wohlgefallen vernehmen die Friseure, daß das Haar eines jeden Kunden im Monat um nahezu — anderthalb Meter wächst. Natürlich ist hiermit der gesamte Haaruwuchs eines Erwachsenen gemeint. Das einzelne Haar bringt es in vier Wochen nur auf einen Zentimeter. Dabei verliert ein gesunder Mensch täglich etwa sechs Haare, ohne daß dies eine Vichtung des Hauptstammes bedeutet. Das einzelne Haar aber wird höchstens sechs Jahre alt, da den Haaruwuchs ständig neue Frische einbringen, während die alten absterben.

Die Verschönerungskunst ist also, wie man sieht, eine der interessantesten Kulturwissenschaften, die auch ohne Beziehungen zur Wissenschaft unterhält. Der moderne Figoar muß daher, besonders wenn er Film- oder Theaterfriseur ist, nicht nur genau wissen, wie Buddha, Medusa, Nike oder der Mars Aurel frisiert waren, sondern auch ein halber Chemiker, Physiker und dazu auch noch ein guter Kaufmann sein. Voraussetzung ist natürlich ein gründliches Studium der Kulturgeschichte und einschlägigen technischen Fachwissenschaften, wie sie im Bekleidungs-salon in der Praxis angewandt werden.

Vater: „Nur in dieser Woche hast du nun schon dreimal nachhören müssen! Das geht nicht mehr so weiter!“

Mutter: „So Vater, wie können in der Schule die Arbeit kaum noch schaffen!“ (Mg. Wegweiser.)



Rechter Kartengruß vom Strand.

Photo: Kurt Scharschuch-Bavaria (M).

Wie zerstreut sind berühmte Leute?

Ein belgischer Psychologe hat einmal zusammengefaßt, an welchen Vergeßlichkeiten bekannte oder berühmte Leute leiden. Von Roosevelt wird behauptet, daß er sein Taschentuch dauernd verliere. Er läßt es einfach fallen — im Auto, im Zimmer, im Sessel. Die Vandalen sind entsprechend dahinter her. Jeder hat er in seinen Taschentüchern kein Monogramm. So verkauft man dem die Roosevelt-Taschentücher zu Hunderten in den USA, wo kein Ding dumme genug ist, um Geld daraus zu machen. — Der größte Nummer Schlangentänzer sind seine Weistifte. Er benutzt eine bestimmte Sorte bunter Stifte, die man ihm zu Dutzenden anliefern muß, denn er hat jeden Augenblick vergessen, wofern er eben seine Weistifte gelegt hat. — König Gustav V. von Schweden hat ein seltenes Talent, seine Uhr, eine vierfache Form, bald hier, bald da liegenzulassen oder zu verlieren. Aber sie ist so eigenartig und so bekannt, daß sie immer wieder zurückkehrt zu ihrem Besitzer. Auch vergißt er immer die Zigaretten. Er läßt sie so häufig liegen, daß die kleinen Vagabunden von der Riviera, wo sich Hitler oft aufhält, sich schon in der Kade halten, um diese Zigaretten für sich mit geschicktem Griff abzulassen. Man kennt doch seine Pappebeimer. — Den Rekord an Vergeßlichkeit hielt nach englischer Auffassung der Nevevord George Harvett aus Oxford. Er vergaß sich

zu waschen und zu rasieren. Er zog manchmal den einen Schuh an und vergaß, den anderen auch noch anzuziehen. In seinem Hochzeitstag hatte er sich schon zurechtgemacht. Aber unmittelbar nach der Trauung vergaß er, daß er sich verheiratet hatte und ging zum Angeln. Am späten Nachmittag schien ihm einzufallen, daß er doch nun verheiratet sei. Aber die Gattin hatte schon jetzt so genug von ihm, daß sie zu ihrer Wut nach Hause zurückgekehrt war. Als er an einem Sonntag an einem Spaziergang gemacht hatte, vergaß er ganz, wo er wohnte. Als man ihn endlich fragte, wohin er beim eigentlich wollte, da er immer im Kreise lief, gab er einen ganz anderen Namen an. Er hatte in seiner Tasche einen Zettel, eine Rechnung mit diesem Namen gefunden und meinte nun, er sei diese Person. Oft setzte er sich zum Essen nieder und stand wieder auf, weil er vergessen hatte, ob er schon gegessen hatte oder nicht. Ins Bett ging er in der Regel mit den Kleidern, weil er vergaß, sich auszuziehen. Aber — er hielt ausgezeichnete Predigten, die voller Geist waren. Er erinnerte sich an Tausende von Tatsachen und Daten — und zwar mit einer ungeheuren Treue — nur an den Mittag dachte er nie. Da er außerdem aber auch noch ein herausragender Mann war, der jedem half, der ihn um Hilfe anging, vergaß man ihm seine Vergeßlichkeit, aber den Rekord hielt er doch ...